

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Handbuch für Reisende am Rhein von Schafhausen bis
Holland**

Schreiber, Alois Wilhelm

Heidelberg, [1818]

Volkssagen aus den gegenden am Rhein und am Taunus

[urn:nbn:de:bsz:31-120468](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-120468)

V o l k s s a g e n

aus den

Gegenden am Rhein und am Taunus.

Schreibers Handb. f. Rheinreis, 2te Aufl.

I

Faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side of the page.

Keine Gegend
der Ritterburg
die Strecke von
Wiele Geschicht
ken, und zum
nachen haben
selten im Run
Rheinreise eine
tan an die ger
intenen, herri
en, wie Ersh
sch der Bergan
de Wandervolle
Wien, die
in Rheinreise ge
in jenen Tage
sien, und ich
wem ich sie in
wachte. Wer
den betrachtet,
eine Geologen
Walle gerathen
benze der Nöh
fing, ob sie sich
in Schwin jini

Keine Gegend in Deutschland hat so viele Ruinen alter Ritterburgen und Klöster aufzuweisen, als die Strecke vom Taunus bis zum Siebengebürg. Viele Geschlechter, die hier blühten, sind erloschen, und zum Theil selbst ihre Namen. Von manchen haben sich aber wunderbare Sagen erhalten im Munde des Volks, darum ist auch die Rheinreise eine wahrhaft poetische zu nennen, denn an die zerstörten Denkmäler einer längst versunkenen, herrlichen Zeit knüpfen sich jene Sagen an, wie Erscheinungen, und das Gemüth giebt sich der Vergangenheit um so lieber hin, da hier das Wundervolle zugleich ein Geschichtliches ist.

Vielen, die das Reisebuch zum Begleiter auf der Rheinreise gewählt, ist es erfreulich gewesen, von jenen Sagen einige darin aufgezeichnet zu finden, und ich rechne darum auf ihren Dank, indem ich sie in dieser zweiten Auflage noch vermehre. Wer dergleichen als abgeschmackte Fabeln betrachtet, dem gebe ich zu bedenken, daß unsere Geologen in ihren Forschungen auf eine Stelle gerathen sind, an welcher unmittelbar die Grenze der Märchenwelt hinzieht, und es ist die Frage, ob sie sich nicht genöthigt fühlen werden, den Schritt hinüber zu thun.

I.

Kaiser Friedrich I. und Gela.

Der edle, ritterliche Hohenstaufe, Friedrich Nothbart, lebte, noch bevor er Herzog von Schwaben geworden, auf einer väterlichen Burg in der anmuthigen Wetterau. Er war damals erst drey und zwanzig Jahr alt, und in ihm ruhte die ganze herrliche Kraft eines künftigen Heldenlebens.

Einer seiner Burgmänner hatte eine Tochter, Gela mit Namen. Die Schönheit und Anmuth der Jungfrau entzündeten in der Brust des Jünglings eine heftige Liebe, die bald sein ganzes Wesen erfüllte. Eines Tags begegnete er ihr im Bogengange, der von der Kapelle in den Burghof führte. Hingerissen vom unerwarteten Augenblick ergriff er ihre Hand, und sagte, mit fast zitternder Stimme: Schöne Gela, ich lieb' euch, und kann es nicht länger verbergen.

Die Jungfrau stand da, hocherröthend und verwirrt, und schlug die Augen nieder. — Zürit nicht, rief Friedrich, und drückte ihre Hand an seine Lippe und entfernte sich eilig.

Von dieser Stunde an schien Gela den jungen Herzog zu vermeiden. Er wurde darob trübsinnig und fast menschenscheu. Alle, die um ihn waren, bemerkten die Veränderung, welche mit ihm vorging, aber keiner mochte die Ursache errathen. Die schöne Gela allein wußte recht gut Bescheid,

aber das Geheimniß lag wohlverwahrt in ihrem Busen.

Eines Abends begegneten sich beide in einem einsamen Gehölz an der Kinz. Gela suchte Kräuter zu einem Trank für ihre kranke Schwester. Friedrich grüßte sie ehrerbietig — doch als sie auf dem schmalen Pfad an ihm vorüber ging, und der Saum ihres Gewandes ihn berührte, da ward es Nacht vor seinen Blicken, mit einem dumpfen Ach taumelte er gegen einen Baum, und hatte Mühe, sich an dem Stamm desselben aufrecht zu erhalten.

Gela wurde ergriffen von seinem Zustande, und die Liebe war auch in ihrem Herzen. Sie ging huldreich auf ihn zu, reichte ihm die Hand, und sagte:

Morgen, eine Stunde vor Sonnenaufgang, findet ihr mich in der Burgkapelle.

Friedrich fand sich bald nach Mitternacht an dem bestimmten Ort ein, denn der Schlaf stoh seine Augen. Gela erschien, mit dem ersten Hahnenschrey. Sie zog ihn sanft auf eine Bank vor dem Altar nieder, setzte sich neben ihn, und sagte:

Ihr liebt mich, und ich mag euch nicht verbergen, daß ich euch auch liebe, wenn ich schon nicht die eurige werden kann, denn ihr müßt euch eine Hausfrau wählen aus den Töchtern der Grafen oder Herzoge —

Friedrich wollte sie unterbrechen, aber sie legte ihm sanft die Hand auf den Mund, und fuhr fort:

Ich mag nichts haben außer dieser meiner Liebe, ihr dürft euch damit nicht begnügen. Hört mich, die Stätte ist heilig, und wenn ich fehle, so ist mir die Mutter des Erbarmens nah. Ich will euch, wenn ihr's wünscht, jeden Tag, in eben dieser Stunde und an eben diesem Orte sehen — aber sonst nirgendwo ohne Zeugen. Unsere Liebe muß rein bleiben, denn ich möchte sie einst mit hinüber nehmen, wenn ich scheide.

Der Jüngling schaute sie an, wie ein höheres Wesen, und ihm war, als würde die Weihe eines neuen Lebens über ihn ausgegossen. Er hätte jetzt alle seine Ansprüche auf den Glanz der Erde für eine Hütte und ein Grabschelt hingegen. Aber Gela ermannte ihn, daß er nicht untersank im Strom weicher Gefühle. Die Liebenden sahen sich täglich in der Kapelle; Friedrich ruhte, in stiller Seligkeit, an Gela's Wange, an Gela's Busen, doch stieg nie eine unreine Begierde auf in seinem Innern.

So verlebte er ein glückliches Jahr. Da zog Kaiser Konrad mit einem großen Heerhaufen ins gelobte Land, und das Fräulein erinnerte den Jüngling, daß es nun Zeit sey, der Ehre seine Schuld zu bezahlen. — Unsere Liebe ist ewig, rief der edle Hohenstaufe, und bot ihr die Hand zum Abschied. Ewig, sagte Gela und sank an seine Brust.

Er ging nach Palästina, und kehrte, mit Ruhm bedeckt, an die Ufer der Rinz zurück. Sein Vater war inzwischen gestorben, und das

Georgium
 über ihre Gela
 kommen, und
 ist Inhalt:

„Du bist
 „wählen.
 „lebt, u
 „Leben.

Friedrich

Barten seiner

is bleiben. G

über Draß, u

ich verpflichte

welcher er gewi

in der Stelle

gefunden, leg

und nannte

men bewahrt

liebe des alten

F a

Hinter dem

von Alfkenig,

er einsamen

konner Schwebt

Zeindraffel be

ist, ist anzug

und schmaler F

Herzogthum Schwaben ihm zugefallen. Friedrich suchte seine Gela auf, aber sie hatte den Schleier genommen, und er fand nur einen Brief von ihr, des Inhaltes:

« Du bist Herzog, und mußt dir eine Gattin wählen. Ich habe ein glückliches Jahr gelebt, und dies reicht aus für mein übriges Leben. Unsere Liebe ist ewig. »

Friedrich erkannte den hohen Sinn in den Worten seiner Geliebten, und schwur, ihrer werth zu bleiben. Gela's Brief trug er beständig auf seiner Brust, und als er, nach einigen Jahren, sich verheirathete, da wählte er eine Gattin, von welcher er gewiß war, daß er sie nie lieben könne. An der Stelle, wo er seine Geliebte im Gehölz gefunden, legte er den Grundstein zu einer Stadt, und nannte sie Gela'shausen, und in diesem Namen bewahrt sich noch das Andenken an die treue Liebe des edlen Hohenstaufen.

II.

Falkenstein.

Hinter dem obstreichen Kronenberg, nicht weit vom Altkönig, sieht man, auf einer Felsenspitze, die einsamen Mauern von Falkenstein. Stille Trauer schwebt über den Ruinen, welche jetzt die Steindrossel bewohnt. Die Burg war, in alter Zeit, fast unzugänglich, und nur ein einziger, jäher und schmaler Fußpfad führte an das äußerste Thor

derselben. Damals wohnte hier ein Ritter von düsterm Sinn und rauher Gemüthsart. Er hatte eine einzige Tochter, die schön war und leutselig, und wenn man den Vater dem unwirthlichen Fels der Wüste vergleichen konnte, so erschien sie wie der Stern des Abends, der über dem öden Gestein schimmert. Wer die holde Irmengard gesehen hatte, dem ging das Herz auf in Vertrauen und Liebe. Dies widerfuhr auch dem jungen Ritter Kuno von Sayn, den einmal ein Geschäft auf die Burg Falkenstein führte. Ihr freundliches Auge und ihre freundlichen Worte steckten schnell sein Herz in Brand, und als er wieder aus dem Burgthor ging, sagte er zu sich selbst: Ich will um ihre Hand werben.

In dieser Absicht machte er, nach einigen Tagen, einen zweiten Besuch auf Falkenstein. Der Burgherr empfing ihn ziemlich kalt. Sie standen miteinander in einem Bogensfenster, und sahen hinaus in die weite, herrliche Gegend. — Keine Burg liegt so schön, wie die eurige, sagte Kuno, aber der Weg herauf ist gar zu beschwerlich.

Es hat euch doch Niemand gezwungen, ihn zu gehen, versetzte der alte Falkensteiner, etwas spitz.

Wohl hat mein Herz mich gezwungen, erwiederte Kuno. Eure Irmengard gefällt mir, und ich bin gekommen, ihre Hand von Euch zu begehren.

Der Alte lächelte, und das war an ihm ein schlimmes Zeichen. — Herr Kuno, sagte er nach

einigem Stillschweigen, ihr sollt meine Tochter haben, jedoch unter einer Bedingung.

Ich gehe sie im Voraus ein, rief der verliebte Jüngling.

Wohlan, sagte der Ritter von Falkenstein, so laßt einen bequemen Weg in diesen Felsen hauen, damit man künftig zu Roß auf meine Burg kommen könne. Aber in einer Nacht muß dieser Felsenweg gemacht werden, hört ihr's?

Kuno stuzte — der Alte schmunzelte, fast etwas tückisch; und sie schieden, eben nicht traulich, von einander.

Aber der Ritter von Sayn war verliebt, und darum schien es ihm nicht unmöglich, das Wagerstück auszuführen.

Er ging alsbald in sein Bergwerk, und rief dort seinen alten, treuen Steiger, und trug diesem den Fall vor. Der aber schüttelte den Kopf und sagte: Ich kenne das verwünschte Felsenest; und wenn ihr dreihundert Bergknappen hinstellt, so bringen sie das Werk nicht in sechs Nächten zu Stande, geschweige denn in einer.

Kuno setzte sich in traurigen Gedanken am Eingange des Schachtes nieder, und saß noch da, als schon der Abendnebel auf den Waldwiesen emporstieg. Indem er, zufällig, die Augen erhob, sah er ein kleines, altes Männchen vor sich stehen, mit weißem Haar und Bart.

Ritter von Sayn, sagte das Männchen, ich habe wohl gehört, was du mit deinem Steiger

gesprochen. Das ist ein ehrlicher Mann, aber das Handwerk versteh ich besser.

Wer bist du?

Deinesgleichen nennen mich und meinesgleichen Kobolte und Berggeister, aber auf den Namen kommt's nicht an. Ein wenig lustiger und behender sind wir, als die Menschen, das kann nicht geleugnet werden, und es wäre uns ein Kinderspiel, den Felsenweg auf die Burg Falkenstein in einer Stunde zu machen.

Wenn du das könntest und wolltest —

Ich kann und will es, fiel das graue Männchen ein; gegen eine Erkenntlichkeit, versteht sich. — Laß deine St. Margarethengrube hier abhüten, denn wenn deine Leute weiter durchfahren, so kommen sie in mein Gebiet, und ich muß mit den Meinigen den Berg verlassen. Du sollst dabey nicht verkürzt werden; das Gebürg dort zur Linken ist reichhaltig; ich will dir eine Ruthe geben, womit du die Gänge finden magst. Sie streichen vom Abend in den Morgen, wir Berggeister aber wohl; nen überall in die Mitternacht hinein.

Kuno betheuerte, er würde alle Gold; und Silbergruben der Erde um die schöne Irmengard geben, und das graue Männchen versprach ihm die Erfüllung seines Wunsches auf den nächsten Morgen.

Der Ritter ging jetzt recht wohlgemuth nach Hause, aber auf der Burg Falkenstein saß die holde Irmengard gar traurig am Fenster, denn ihr Vater hatte ihr erzählt, wie der Ritter von Sayn um

sie angehalten, und welche Bedingung er ihm gemacht. Es war schon spät in der Nacht, und noch wollte kein Schlaf in ihre Augen kommen. Die Glocke schlug eifrig — da mit Einem glaubte sie das Geklirr und Geräusch von Brecheisen, Spaten und Hacken zu vernehmen — ein freudiges Zittern ergriff sie, allein sie hatte nicht den Muth, aus dem Fenster zu sehen.

Ihr Vater trat jetzt ins Gemach; das Getöse hatte ihn aus dem Schlafe geweckt. — Ich glaube der Herr Ritter von Sayn ist toll geworden, sagte er, und haut mir meinen Felsenpfad zu Schanden, daß wir künftig uns in Körben auf und ablassen müssen. — Mit diesen Worten öffnete er ein Fenster — da erhob sich draußen eine mächtige Windbraut, alle Wipfel des Forsts schüttelten ihre Häupter; Thüren und Fenster flogen klirrend auf, und ein zischendes Gelächter hallte durch die Luft. Irmengard schmiegte sich ängstlich an ihren Vater, der sich bekreuzte, und einen Psalm zu beten anfieng. Aber bald wurde es wieder stille, und kein Geräusch war mehr zu hören, kein Lüftchen regte sich im Gehölz um die Burg.

Jetzt athmete der alte Ritter wieder etwas freyer, und suchte seine Tochter und sich selbst zu beruhigen. Er versicherte hoch und theuer, es sey der wilde Jäger gewesen, der da vorüber gezogen, und er habe ihn manchmal in seiner Jugend auf eben diese Weise gehört. Irmengard glaubte ihrem Vater, und hatte weiter keine Furcht mehr; dem Alten aber blieb es noch unheimlich zu Muth,

denn sein Gewissen war nicht so rein, wie das Gewissen seiner Tochter, und erst als die Vögel im Morgengrau zu zwitschern anfangen, schlummerte er in seinem Armsessel ein.

Die Sonne warf kaum die ersten Strahlen in den Burghof, als der Ritter von Sayn auf einem stolzen Rothschimmel über die Zugbrücke sprengte. Den alten Burgherrn weckte das Getrappel und Gewieher des Rosses; er fuhr bestürzt auf und eilte ans Fenster, und sein erster Gedanke war, der Reiter, den er in seinem Hof erblickte, müsse durch die Luft gekommen seyn. Kuno bot ihm einen guten Morgen, und setzte lachend hinzu: Jetzt reitet sich's recht bequem zu Euch herauf, Herr von Falkenstein! — Der Alte wußte noch immer nicht, ob er wache, oder träume, denn er gewahrte jetzt auch, aus seinem Fenster, einen Theil des neuen breiten Wegs, der im Zickzack in den Felsen gehauen war. — Kuno ging zu ihm in den Burgsaal, wo sich eben auch die schöne Ermengard eingefunden hatte, und erzählte, wie alles zugegangen. —

Ich will Wort halten, sagte der Falkensteiner, dem es bey diesem Bericht etwas leichter ums Herz wurde, ich will Wort halten, und damit legte er die Hand seiner Tochter in die Hand des Ritters.

Noch jetzt führt der Weg, den die Berggeister gebaut, zu den Ruinen der Burg Falkenstein, und das umwohnende Volk nennt ihn den Teufelsweg.

III.

Burg Eppenstein.

Am Taunusgebürg sind vier liebliche Thäler, die der Frühling jedes Jahr mit den schönsten Blumen und Pflanzen beschenkt. Zwischen diesen Thälern liegt auf einem Berg das alte Schloß Eppenstein, in Dedo und Trauer. Es wurde vor undenklicher Zeit von einem Ritter, Eppo mit Namen, erbaut. — Dieser verirrete sich einst auf der Jagd hierher — damals war aber die Gegend sehr wild und schauerlich. Eppo warf sich, ermüdet, am Fuße des Bergs, bey einem Felsenbrünnlein ins Grüne. Nachdem er eine Weile gerastet hatte, erhob er sich wieder, und wollte den Heimweg suchen, aber in diesem Augenblicke hörte er den Gesang einer weiblichen Stimme. Das Lied war traurig, und die Stimme schien aus dem Berge zu kommen. Der Ritter arbeitete sich durch das Gestrüpp, ob er vielleicht einen Pfad auf den Berg entdecken möchte; da auf einmal stand er vor einer Felsenhöhle, und am Eingange derselben saß eine Jungfrau von wunderschöner Gestalt. Sie hatte das traurige Lied gesungen, und weinte jetzt bittere Thränen, und trocknete sich die blühende Wange mit den langen, braunen Locken, die um ihre Schultern hingen. Als sie den Ritter erblickte, streckte sie die Arme nach ihm aus, und bat, mit leiser, zitternder Stimme, sie zu retten.

Eppo fragte nach ihrer Herkunft, und wie sie in diese Wildniß gerathen sey.

Ich kann euch mein Unglück nur mit wenigen Worten erzählen, antwortete die Jungfrau, denn bald ist die Stunde vorüber, während welcher ein tiefer Schlaf meinen Verfolger gebunden hält. — Ich heiße Bertha, und bin dort drüben auf der Burg Bremthal geboren. Der Riese, der auf diesem Berge haust, erschlug meinen Vater und meine Brüder, und führte mich als seine Gefangene hierher, und quält mich mit seiner Liebe. Oft hat er gegen mich Gewalt brauchen wollen, aber wenn ich dann laut zu beten anfangen, so weicht sichtbar jede Kraft von ihm, und er ist außer Stand, mir ein Leids zu thun. Täglich, in der Mittagsstunde, bewältigt ihn ein Schlummer, aus welchem kein Mensch ihn zu wecken vermag. In diesem Augenblick ist er davon befallen, und liegt oben auf der Bergkuppe.

Ich will den Unhold in die Hölle senden, rief Eppo, und zog sein Schwert.

Ach, erwiederte die Jungfrau, den Riesen verfehlt kein Eisen.

So will ich ihn den Berg hinabstürzen.

Auch das ist jetzt unmöglich. So lang er schläft, können tausend Hände ihn nicht von der Stelle bewegen.

Der Ritter that ihr den Vorschlag, mit ihm zu entfliehen.

Seht ihr denn nicht, daß ich gefesselt bin, sagte Bertha, und zeigte auf die Kette an ihrem Fuß.

So oft die Stunde seines Schlafs naht, und so oft er auf Menschenblut ausgeht, schließt er mich am Eingang dieser Höhle an.

Ich will, ich muß euch befreyen, schöne Jungfrau, rief der Ritter aus, und wenn es mein Leben kosten sollte.

Bertha sah ihn mit einem dankbaren Blick an, und sagte: Wenn ihr das wollt, so geht hinüber auf die Burg meines Vaters, und laßt euch vom alten Burgvogt das eiserne Netz geben, welches mein Vater, als ein Wahrzeichen, aus Palästina mitgebracht. Es ist mit wunderbarer Kunst verfertigt, und darin wollen wir den Unhold fangen.

Sie nahm noch weitere Abrede mit Eppo, der auch ohne Verzug auf die Burg Bremthal ging, und das Netz abholte, und sich damit am andern Morgen auf dem Platz einfand, den ihm Bertha angegeben hatte. Er mochte eine Stunde lang im Gebüsch gewartet haben, als sie ihm aus dem Gitter der Felsenhöhle zurief: Es ist ein günstiger Augenblick, den Gott sendet, sagte sie; der Riese sitzt an der Seite des Bergs, und schneidet sich eine Querpfeife. Gebt mir geschwinde das Netz, und harret hier, bis ich euch wieder rufe.

Der Ritter reichte ihr das Netz durch das Gitter, denn es war flügsam zu jeder Gestalt, und Bertha eilte damit auf die Höhe des Bergs, und breitete es aus auf der Stelle, wo der Riese zu schlafen pflegte, und bedeckte es sorgfältig mit Moos, und streute über das Moos viele wilde Blumen, die da umher blühten.

Die Mittagstunde kam heran — der Riese nahte sich, halb schlaftrunken, dem duftenden Bette, und freute sich ob der Sorgfalt, welche seine schöne Gefangene ihm bewiesen. Ueber der Freude vergaß er diesmal auch, sie anzufetten, und warf sich taumelnd auf das Lager. Kaum hatte der Schlaf ihn bewältigt, als Bertha das Netz über ihm zuzog, und den Ritter herbey rief. Eppo hatte Mühe, den Berg hinanzukommen, denn der einzige gangbare Weg führte durch die verschlossene Höhle; alles ringsum war eine fast undurchdringliche Wildniß. Endlich gelang es ihm doch, sich auf die Höhe hinanzuarbeiten. Die Jungfrau trat ihm, züchtig erröthend, entgegen, und bat ihn, sie nun nach ihrer Burg zu geleiten.

Das will ich gern, antwortete Eppo, aber ihr seyd dort nicht sicher vor dem Riesen, dem es am Ende doch gelingen wird, das Netz zu durchbrechen, und kein Mensch in der Gegend ist vor ihm sicher, darum muß er erst aus der Welt geschafft werden. Bertha seufzte, denn ihr war bange um den Ritter; aber dieser führte sie sorglich den Berg hinab, und hieß sie dort seiner warten, undkehrte dann auf den Gipfel zurück. Er versuchte es einigemal, den Riesen, der am Abhang eines Felsens lag, hinabzuwälzen, aber jede Anstrengung war umsonst, der Unhold blieb unbeweglich. Endlich schlug er die Augen auf, und fing, als er sich umstrickt sah, so entseztlich zu brüllen an, daß es weit durch die Wüste hin tönte. Er machte einen Versuch, sich aufzurichten, da nahm Eppo der Gelegenheit

wahr, und stieß ihn gegen den Rand des Felsens mit solcher Kraft, daß das Ungethüm hinab kollerte. Aber die ungeheuern Gliedmaßen blieben, zerschmettert, am zackigen Gestein hängen, und das Leben wollte lange nicht weichen aus dem gewaltigen Körper des Riesen. Die Raubvögel kamen in Schwärmen herbey, und lekten sich an seinem Blut, und in ihr Sekreiß mischte sich das schreckliche Gewinsel des Sterbenden.

Eppo aber eilte den Berg hinab, zur schönen Bertha, und führte sie auf ihre Burg, und nach einigen Wochen wurde sie seine Hausfrau. Auf dem Berg, wo er sie gefunden, baute er ein Schloß, und gab ihm den Namen Eppenstein. Dann ließ er die Gebeine des Riesen sammeln, und, unter dem Thorgewölbe der neuen Burg, zum Wahrzeichen in Ketten aufhängen.

IV.

A d o l p h s e e .

Der Deutsche König, Adolph von Nassau, war in einen Krieg mit dem Könige von Frankreich verwickelt, denn dieser wollte gern Unfrieden stiften im Deutschen Reiche, und bey solcher Gelegenheit seines Vortheils wahrnehmen. Adolph zog mit einem Heerhaufen in das Elsaß gegen den Bischof von Strasburg, der den Franzosen anhing, wurde aber in einem Scharmügel verwundet, und in ein Frauenkloster gebracht. Die Nonnen pflegten ihn

trentlich, besonders eine junge Novizin, welche oft die Nacht über bey ihm wachen mußte. Sie hieß *Imagina*, und stammte von einem edlen Geschlecht in den Vogesen ab. Die klösterliche Tracht gab den Reizen der schönen Novizin etwas Verführerisches, und als *Adolphs* Wunde bald geheilt war, da wurde er inne, daß er eine neue in seinem Herzen trage.

Eines Tages ergriff er die Hand seiner jungen Wärterin, und sagte: Ich weiß nicht, edle Jungfrau, ob ich euch danken soll. Durch eure Pflege bin ich genesen, aber eure schöne Augen und euer holdes Lächeln haben mich wieder krank gemacht. — Die Novizin erröthete und entfernte sich aus dem Gemach, ohne etwas zu erwiedern. — Der König erwartete, daß sie, wie gewöhnlich, gegen Abend wieder kommen würde, aber statt ihrer erschien eine andere Nonne, und von dieser vernahm er, die Schwester *Imagina* sey von einer Unpäßlichkeit befallen worden. Diese Nachricht fiel, wie ein kalter Reif, in den warmen Frühling seiner Liebe, und tödtete die Blüthen seiner Hoffnung schon in der Knospe. Er wurde traurig und verdrüsslich, und seine neue Wärterin hörte selten ein freundliches Wort von ihm. Drey Tage gingen so hin. Am Abend des dritten Tags, um die zehnte Stunde, da schon alles im Kloster schlief, öffnete sich leise die Thüre seines Gemachs, und die schöne *Imagina* trat herein, mit einer brennenden Kerze in der Hand.

Gnädiger Herr, sagte sie, der Bischof von *Strasburg* stellt euch nach, und will euch diese Nacht,

für im Kloster
auf einen Weg
Willein des K
und durch den
sich bis zum W
erreichen könn
Fischernaden
zur Gartenthy
Der Kön
einen einzigen
auf der Stelle,
Ellen von H
schfügen, u
sich begleitet
Barten in de
von ihm ver
über der Kl
für nicht zu
welche sie bis
für Trümmig
weg, hüllte si
wandelten sie,
Wie stand ein
zier, und Adol
ich auf ein
Festenthal an
ich er für sie
Wang den Man
Wühnig belach
ter Liebe. An
uß Adolph de

hier im Kloster, aufheben lassen. Ich komme, um euch einen Weg zur Flucht zu zeigen. Das äußerste Pförtlein des Klostergartens führt in einen Wald, und durch den Wald geht ein wenig bekannter Fußpfad bis zum Rhein, den ihr in einer halben Stunde erreichen könnt. Am Ufer findet sich wohl ein Fischernachen zur Ueberfahrt, und den Schlüssel zur Gartenthüre hab' ich mir verschafft.

Der König säumte nicht lange. Er hatte nur einen einzigen Knecht bey sich; diesen schickte er, auf der Stelle, mit mündlichen Aufträgen, an die Edlen von Pfirt und Bergheim, welche seine Völker befehligten, und er selbst, von einem treuen Windspiel begleitet, folgte seiner Führerin durch den Garten in den Wald. Hier wollte sich Zimagina von ihm trennen, und in das Kloster zurückkehren, aber der König bat sie so inständig und rührend, ihn nicht zu verlassen, daß die Liebe zu Adolph, welche sie bis jetzt zu bekämpfen gewußt hatte, über ihre Frömmigkeit siegte. Sie warf ihren Schleyer weg, hüllte sich in des Königs Mantel, und nun wandelten sie, Hand in Hand dem Rheine zu. Am Ufer stand eine Fischerhütte — der Fischer setzte sie über, und Adolph langte mit seiner Ketterin glücklich auf einem seiner Schlösser an. Im einsamen Felsenthal an der Orde, nicht weit von Schwalbach, ließ er für sie eine Burg aufbauen, und gab der Burg den Namen Adolphseck. In der unbesuchten Wildniß belohnte nun die Glücklichen ein Paradies der Liebe. An der Seite der holden Zimagina vergaß Adolph der Mühen und Irrsalen, an welchen

sein Leben so reich war. Doch sein Stern neigte sich früh zum Untergange. Albert von Oesterreich strebte nach der Deutschen Krone, und die Absichten desselben beförderte der Erzbischof von Mainz, aus dem Geschlecht der Eppensteiner, Adolphs nächster Vetter, aber zugleich sein geschwornner Feind. Der König zog seinem Widersacher über den Rhein entgegen, mit einem starken, sieggewohnten Heer. Imagina konnte sich diesmal, bey dem Abschied, nicht von ihm trennen, und folgte ihm, in ritterlicher Kleidung. Mit Mühe mochte Adolph sie bereden, im Kloster Rosenthal bey Worms zu verweilen, bis die Schlacht vorüber seyn würde. Nicht weit davon geriethen beide Heere an einander. Der tapfere Nassauer fiel, durch seinen Ungestümm, und sein Tod zog den Verlust der Schlacht nach sich. Die arme Imagina lag, die ganze Zeit über, in der Klosterkirche auf den Knien, und weinte und betete. Schon war es Abend, und noch hatte sie keine Nachricht von dem Geliebten erhalten. Der Mond stieg herauf — es wurde stiller und stiller — da sprang das treue Windspiel, welches den König immer begleitete, und ihn auch während des Gefechts nicht verlassen hatte, winselnd zur Kirche herein und zerrte die Veterin am Gewand und lief dann gegen die Thüre und wieder zurück und fing von neuem zu winseln und zu zerrn an. Imagina wurde von einer schrecklichen Ahnung ergriffen, und folgte dem Thier, welches sie mitten auf das Schlachtfeld, zur Leiche des Königs führte. Hier lag der tapfere Held, mit blutigen Locken, und

bleichem Antlitz, von einem nahen Wachtfeuer schauerlich beleuchtet. Imagina warf sich im unendlichen Jammer auf den entseelten Geliebten. Der Leichnam wurde des andern Tags im Kloster Rosenthal zur Erde bestattet. — Die schöne Imagina nahm von nun an weder Speis noch Trank, und eines Morgens fand man sie todt ausgestreckt auf dem Grabe des Königs.

Albert, noch nicht versöhnt durch den Tod seines Gegners, zerstörte jetzt auch Adolphseck, an dessen Ruinen der Wanderer mit Rührung verweilt.

V.

Ritter Brömser von Rudesheim.

Als der heilige Bernhard zu Speyer das Kreuz predigte, ließ sich, nebst vielen andern Edlen des Rheingaus, auch Hans Brömser von Rudesheim mit demselben bezeichnen, und zog nach Palästina. Dort verrichtete er große Thaten durch die Tapferkeit seines Arms, und sein Name war hochgeehrt unter den Franken und sehr gefürchtet unter den Sarazenen. In einem wilden, felsigten Thal hauste ein Drache, der sich dem christlichen Heer gar furchtbar machte, denn er erwürgte die Kriegsknechte, welche dahin geschickt wurden, Holz und Wasser zu holen, und zuletzt wollte sich Niemand mehr in die Nähe des Ungethüms wagen. Da setzte Brömser seinen Helm auf, nahm Schild und Schwert, und ging zum Lager des Drachen

und tödtete ihn, als er eben aus seiner Höhle hervor kroch. Aber in diesem Augenblick fiel ein Haufe von Ungläubigern, der im Hinterhalt gelauert hatte, über ihn her, und schleppte ihn als Gefangenen fort. Lange schmachtete er, gefesselt, in einem Kerker, und fern war jede Hoffnung der Erlösung. Da gelobte er, eines Tags, so er wieder heimkehren würde an den schönen Rhein, seine einzige Tochter Gisela dem Himmel zu weihen, und ihr den Schlüssel zu geben. Bald darauf wurde der Ort, wo Brömser gefangen saß, von seinen Landsleuten eingenommen, und nun vertauschte er freudig die Waffen mit dem Stab und der Kürbisflasche, und pilgerte über Frankreich nach dem Deutschen Lande. Ohne irgend einen widrigen Zufall stieg er zu Rüdeshheim ans Land. Thränen neckten seine Wangen, als er seine Burg betrat, und seine Tochter mit dem Gefinde jubelnd entgegen kam, und er konnte nur mit einem Blick zum Himmel ausdrücken, was in seiner Seele vorging. Die schöne Gisela war, während seiner dreijährigen Abwesenheit, zur blühenden Jungfrau herangewachsen, und die Freude über die Heimkehr ihres Vaters hatte ihr ganzes Wesen verklärt. Aber wie von der Hand des Todes berührt erstarrte das junge Leben in ihrer warmen Brust, da jetzt der alte Brömser seines Gelübdes erwähnte.

Gisela hatte ihr Herz seit einigen Monaten an einen jungen Ritter aus der Nachbarschaft verschenkt, der ihrer Liebe vollkommen werth war. Darum hatte sie auch gehofft, ihr Vater werde ihre

Wahl billigen. Sie warf sich zu seinen Füßen, umklammerte seine Knie, und flehte mit Worten und Thränen. Ihrer Liebe wolle sie entsagen, nur möge er sie nicht verstoßen aus dem Hause, in welchem sie geboren worden. Treulich wolle sie sein Alter pflegen, und seine trüben Stunden zu erheitern suchen. — Sie erinnerte ihn an die Zeit, da er sie als Kind auf den Armen getragen, an ihre Mutter, deren Andenken ihm immer so theuer gewesen, aber Thränen und Worte konnten seinen starren Sinn nicht biegen. Er drohte, ihr zu fluchen und der Asche ihrer Mutter, wenn sie nicht gehorchen würde; da brach ihr Herz, ihre Sinne verwirrten sich — Sie sprang auf, öffnete die Thüre des Söllers, der über dem Rhein erbaut war; der Sturm heulte im Thal, furchtbar tosten die Wellen des Stromes — wie ein Gespenst rauschte hinter ihr her der Fluch ihres Vaters — sie wollte entinnen und stürzte sich in den Abgrund. Bey Hatto's Thurn fand man des andern Morgens ihre Leiche.

Oft sieht der Schiffer noch in der stillen Abendstunde ihren Schatten am alten Burggemäuer schweben, und hört ihren Klage-ton, der im Gesäusel des Windes zerfließt.

Der alte Brömser härmte sich über den Tod seiner Tochter, und gelobte zur Lösung ihre Seele, eine Kirche zu bauen. Aber er vergaß dieses Gelübdes wieder. Da weckte ihn einst, um Mitternacht, eine furchtbare Erscheinung; vor ihm stand der Drache, welchen er einst in Palästina getödtet,

und sperrte den schrecklichen Mägen gegen ihn auf, und drohte ihn zu verschlingen. Aber plötzlich schwebte eine blasse, jugendliche Gestalt herab, die er für seine Gisela erkannte — bey ihrem Anblick entfernte sich das Ungethüm; die Gestalt sah ihn wehmüthig an, und verschwand. In diesem Augenblicke fielen die Sklavenketten, welche er in Palästina getragen und zum Wahrzeichen mitgebracht, laut rasselnd von der Wand herab, er erwachte darüber, zitternd vor Angst. — In der Frühe desselben Tags kam einer seiner Knechte mit einem Marienbilde vom Felde nach Hause. Ein Ochse hatte es hervorgescharrt, und das Bild hatte um Hilfe gerufen. Jetzt machte Brömser sogleich Anstalten zur Erfüllung seines Gelübdes. Auf der Stelle, wo das Bild gefunden worden, ließ er eine Kirche erbauen und ein Kloster, und nannte es Noth Gottes. Noch zeigt man in der Kirche seine Sklavenketten und die Zunge des von ihm besiegten Drachen. —

In der Burg, welche jetzt dem Grafen von Metternich gehört, erinnert noch manches an jene alte Zeit. Im Rittersaale hängen die Ahnenbilder je Mann und Frau auf einer Tafel, dabey Namen, Jahrzahl, Wappen und Reime.

In der Kapelle sieht man die Hörner des Ochsen, welcher das Wunderbild aus der Furche gescharrt.

Das Schlafgemach ist mit allerley Figuren bemahlt, und das geräumige Ehebett, mit Schnitzwerk verziert, und mit Vorstellungen aus dem alten

Testament, die auf ehliche Liebe und Treue deuten. Neben dem Bett ist ein uraltes Schränkchen, und hin und wieder erblickt man verschiedenes Geräthe, Stühle, Fußschemel, und dergleichen, alles roh und einfach, aber für die Dauer, wie damals auch die Menschen waren.

VI.

Hatto's Thurm.

Unter Bingen, nahe dem linken Rheinufer, ragt ein grauer Thurm aus den Wellen, gewöhnlich der Mäusethurm genannt. Diesen Thurm erbaute Hatto, Abt zu Fulda, und später Erzbischof von Mainz, im zehnten Jahrhundert, wahrscheinlich zum Warnungszeichen für die Schiffenden, denn damals war die Fahrt durch den düstern Felsenschlund noch sehr gefährlich. Folgendes aber erzählt von diesem Thurm die alte Sage:

Hatto war ein harter, geiziger Mann, der lieber die Hand ausstreckte zum Segen als zum Almosen. Da geschah es, daß eine große Hungersnoth am Rheinstrom entstand, und viele Menschen elendiglich umkamen. Viele Nothleidende sammelten sich um die Burg zu Mainz, wo Hatto Hof hielt, und schrieten um Brot. Der hartherzige Bischof verweigerte es ihnen, obgleich seine Speicher gefüllt waren, und schalt sie, daß sie müßiges, schlechtes Volk wären, und nicht zu arbeiten ver-

Schreibers Handb. f. Rheineis. 2te Aufl.

langten. Die Armen wurden ungestümer, und Hatto schickte seine Schergen gegen sie, und ließ sie ergreifen, so viel ihrer waren, Männer und Weiber, Greise und Kinder, und in eine Scheuer sperren, und gab hierauf Befehl, die Scheuer anzuzünden. Das war ein schrecklicher Anblick, und die Steine hätten sich mögen darob erbarmen, nur der Bischof blieb unerweicht und spottete viel mehr, und sagte: Hört wie die Mäuslein pfeifen!

Da kam das Strafgericht des Himmels über Hatto. Ungeheure Schwärme von Mäusen erschienen in seinem Schlosse, und zuletzt wußte Niemand sich ihrer zu erwehren. Je mehr man ihrer tödtete, desto größer wurde ihre Anzahl. Sie wuchsen gleichsam aus dem Boden. Da entfloß Hatto nach Bingen, und ließ, am Fuße des Nupertsbergs, einen Thurm in den Rhein bauen, und rettete sich auf einem Rachen in den Thurm; doch die Mäuse verfolgten ihn allenthalben, sie schwammen über das Wasser, und kletterten in den Thurm, und fraßen ihn auf bey lebendigem Leibe. Sogar zernagten sie seinen Namen in den Tapeten.

Sein Geist soll noch manchmal wie eine Nebelgestalt am Thurm erscheinen.

VII.

Die Teufelsleiter.

Hey Lorch, an der Grenze des Rheingaus, sieht man noch die wenigen Ueberreste einer alten

Ritterburg. Hier wohnte vormals Sibo von Lorch, ein wackerer Degen, aber von unfreundlicher Gemüthsart. An seiner Pforte klopfte einst, in stürmischer Nacht, ein kleines, altes Männlein, und bat um Herberg. Der Ritter wies den seltsamen Fremdling ab mit unsanften Worten. Das will ich dir gedenken, brummte das Männlein in seinen grauen Bart, und zog von dannen. Herr Sibo dachte des Vorgangs nicht weiter, als aber des andern Tags zu Tische geläutet wurde, da war seine Tochter, ein schön aufblühendes Mägdlein von zwölf Jahren, nirgend zu finden. Man schickte Boten aus, nach ihr, und zuletzt ging der Vater selbst, sie aufzusuchen. Ein Hirtenknabe, bey welchem er Kunde einzog, erzählte: Er habe in der Frühe ein Mägdlein gesehen, welches drüben, am Fuße des jähren, unzugänglichen Redrichs, Blumen gebrochen. Da seyen plötzlich einige kleine, graue Männlein auf sie zugekommen, hätten sie bey den Armen ergriffen, und wären mit ihr den steilen Berg so behende hinaufgesprungen, wie auf ebenem Boden. Ach, setzte der Knabe hinzu, und segnete sich, das sind gewiß von den schlimmen Berggeistern, die in dem Redrich hausen, und gar leicht zum Zorn gebracht werden. — Der Ritter sah mit Schrecken nach der Bergspitze, und erblickte jetzt wirklich seine Garlinde, die oben stand, und es kam ihm vor, als streckte sie ihre Hände nach ihm aus.

Er versammelte alsbald seine Leute, ob vielleicht einer darunter die Höhe erklimmen möchte, aber jeder Versuch mißlang. Jetzt befahl er ihnen,

Werkzeuge herbey zu holen, und einen Weg in den Berg zu machen. Sie gehorchten mit größter Bereitwilligkeit; allein die Arbeiter hatten kaum ihr Werk begonnen, als von dem Gipfel ein Steinregen herab flog, der alles zur Flucht nöthigte. Zugleich rief eine Stimme, die aus dem Berg zu kommen schien: So vergelten wir die Gastfreundschaft auf Lorch.

Herr Eibo wendete alles an, um seine Tochter aus den Händen der Unholde zu befreyn. Er that mancherley Gesübde, und spendete reichliche Almosen den Klöstern und den Armen, doch nirgends wo zeigte sich Rath und Hülfe. — Tage, Wochen und Monate verstrichen, und des armen Vaters einziger Trost war die Gewißheit, daß seine Tochter noch lebe, denn sein erster Blick am Morgen und sein letzter am Abend war nach dem Rodrich gerichtet, und da sah er sie jedesmal auf der Kuppe stehen, und herabschauen.

Wirklich ließen es auch die Gnomen dem Mägdelein an nichts fehlen; sie bauten ihr eine kleine, aber artige Wohnung, und verzierten die Wände mit Muscheln und Krystallen und farbigen Steinen. Die Bergweiblein verfertigten ihr Kleider, Halsbänder von Korallen, und andern Schmuck, suchten sie durch Gesang und die Erzählung wunderbarer Mähren aufzumuntern. Ihr Tisch war täglich mit Milch und schmackhaften Baumfrüchten besetzt. Zumal bewies ein altes Mütterchen sich gar hold gegen sie, und raunte ihr oft ins Ohr: Getrost,

Goldkind, ich sammle dir einen Brautschatz, wie ihn keine Königstochter bekömmt.

Vier Jahre waren bereits verflossen, seit dem Tage, an welchem die arme Garlinde entführt worden, und ihr Vater gab fast alle Hoffnung auf, sie je wieder zu sehen. Da kam Ruthelm, ein junger, tapferer Rittersmann, aus dem Ungerlande zurück, wo er mit großem Ruhm gegen die Ungläubigen gefochten. Seine Burg war nur eine halbe Stunde von Lorch entfernt, und als er vernahm, welches Schicksal die Tochter seines Nachbarn getroffen, da entstand augenblicklich in seiner Seele der Gedanke, sie zu befreyen. Er ging zu dem bekümmerten Vater, und meldete diesem sein Vorhaben.

Sibo drückte ihm die Hand und sagte: Ich bin reich und habe nur dieses einzige Kind. Wirst du sie mir wieder bringen, so magst du sie als Gattin heimführen.

Ruthelm ging alsbald an den Fuß des Redrichs, um die Gelegenheit des Bergs auszuspähen. Aber er sah keine Möglichkeit, die jähe Wand zu ersteigen. So stand er, in sich gekehrt und nachsinnend, bis die Dämmerung hereinbrach. Eben wollte er den Weg nach seiner Burg zurück nehmen, als ein kleines, altes Männlein auf ihn zukam, und ihn anredete:

«Nicht wahr, Herr Ritter, ihr habt auch von der schönen Garlinde gehört, die da drüben auf dem Berge wohnt? Sie ist meine Pflegtochter,

und wenn ihr sie zur Braut haben wollt, so dürft ihr sie nur abholen.“

Ein Mann, ein Wort, entgegnete Rurhelm, und reichte dem Männlein die Hand. „Ich bin gegen Euch nur ein Zwerg,“ erwiederte dieser, „aber mein Wort ist ein Riese. Die Jungfrau überlaß ich euch, wohlgemerkt, wenn der Weg dahin Euch nicht zu sauer wird. Aber wahrlich, der Preis lohnt der Mühe, denn schwerlich mag sich im Rheingau ein Mägdlein dieser da vergleichen an Schönheit und Verstand und züchtigem Wesen.“

Mit diesen Worten verlor sich der Alte lachend ins Gebüsch, und Rurhelm mochte wohl denken, daß er ihn zum Besten gehabt. Er betrachtete nochmals den Berg, und murmelte dann, halblaut, vor sich hin: Ja, wer nur Flügel hätte, die Firs zu erschweben!

„S' geht wohl auch ohne Flügel,“ sagte jetzt eine Stimme. Der Ritter sah sich betroffen um, und erblickte ein kleines, altes Mütterchen, welches ihm freundlich auf die Schulter klopfte.

„Ich habe mit angehört, was mein Bruder eben jetzt zu euch gesprochen. Garlindens Vater hat ihn beleidigt, aber er büßt nun seit vier Jahren dafür, und das Mägdlein hat keinen Theil an der Härte ihres Vaters. Sie ist schön und fromm und mitleidig, und versagt gewiß keinem Mäden ein Obdach. Ich habe sie liebgewonnen, wie eine Tochter, und mag ihr wohl gönnen, daß ein wackerer Rittermann sie zur Hausgenossin erkiese. Mein Bruder hat euch sein Wort gegeben, und ein Wort brechen

wir nie. Nehmt dieses silberne Glöcklein, und geht damit hinüber ins Wisperthal. Dort findet ihr einen abgebauten Schacht, an dessen Eingang eine Buche und eine Tanne stehen, die ineinander verwachsen sind. Tretet ohne Furcht in die Oeffnung, und läutet dreymal mit dem Glöcklein. In dem Schacht wohnt mein jüngster Bruder, und sobald er das Glöcklein hört, kommt er herauf. Auch dient es zum Wahrzeichen, daß ich euch schicke. Bittet ihn, euch eine Leiter zu verfertigen, so hoch als der Kedrich, und so möcht ihr dann den Gipfel ohne Gefahr ersteigen."

Ruthelm that, wie ihm die Alte gesagt hatte. Er eilte auf der Stelle ins Wisperthal, und fand den verlassenen Schacht und gab das Zeichen mit dem Glöcklein. Kaum hatte er zum drittenmale geläutet, als ein graues Männlein, mit einem Grubenlicht in der Hand, aus der Tiefe kam, und nach seinem Begehre fragte. Der Ritter brachte seine Bitte vor, und der Alte hieß ihn gutes Muths seyn, und er möchte sich mit Tages Anbruch am Fuße des Kedrichs einfinden. Zugleich nahm er ein Pfeiflein aus einer Quertasche, und pfiß dreymal, und im Nu wimmelte das Thal von Bergmännlein, die Beile und Sägen und Hämmer trugen. Der Ritter hörte noch, auf seinem Heimwege, das Geräusch der fallenden Bäume und die Schläge der Beile, und in sein Herz kamen Hoffnung und Freude. Schon bey dem ersten Hahnenschrey eilte er zum Kedrich und fand bereits die Leiter aufgestellt und wohl befestigt. Ein kleines Grauen

wandelte ihn an, da er die ersten Sprossen bestieg, aber sein Muth wuchs mit jedem Schritt in die Höhe. Glücklich erreichte er den Gipfel, als eben die Morgenröthe über dem Hochgebürg flammte. Das erste, was sein Auge oben erblickte, war Garlinde. Auf einer Moosbank, zwischen wilden Rosen und würzigen Kräutern, lag sie hingegossen, im süßen Schlummer. Unbeweglich stand der Ritter, vor ihr, und sein Auge sog sich ein in ihre Reize, wie die Waldbienen umher sich einsogen in die Kelche der Blumen. Aber als sie nun erwachte, und der Himmel ihrer blauen Augen sich vor ihm aufthat, da versank er im überströmenden Gefühl; er ließ sich vor der Jungfrau auf ein Knie nieder, und sagte, daß er gekommen sey, sie zu ihrem Vater zurückzubringen.

Garlinde wußte nicht, wie ihr geschah. Sie erröthete und fing zu weinen an, und lächelte dann unter den Thränen, wie die Sonne lächelt unter dem Mayregen.

Jetzt erschien das alte Männlein, welches die Jungfrau entführt hatte, und hinter ihm drein trippelte das graue Mütterchen. — Beym Anblick des Ritters runzelte das Männlein die Stirne ein wenig, als es aber die Leiter erblickte, und den Zusammenhang ahnete, lachte es laut auf und sagte: — Das wurde gewiß im weichen Herzen der Alten da an; und abgesponnen. Aber Wort ist Wort und bleibt Wort. Nimm sie, die du suchst, und sey gastfreundlicher als ihr Vater. Doch allzuwohlfeil sollst du die schöne Jungfrau auch nicht

haben, darum gehst du den Weg zurück, welchen du gekommen bist; unserer Pflegtochter wollen wir's bequemer machen, wie billig.

Ruthelm ließ es sich gern gefallen, die Leiter wieder hinabzusteigen, Garlinde aber wurde von dem Männlein und seiner Schwester durch die Höhlung des Berges bis unten an den Fuß desselben geführt, wo ein verborgener Ausgang war. Beym Abschied reichte das Mütterchen der Jungfrau ein schönes Kästchen von versteintem Palmholz, mit kostbaren Edelsteinen angefüllt, und sagte: Nimm, mein Kind! das ist der Wahlschatz, den ich für dich gesammelt. Garlinde dankte mit Thränen im Auge.

Ruthelm geleitete nun die Jungfrau auf die Burg ihres Vaters. Die Freude des alten Eibo, als er sein Kind wieder sah, läßt sich nicht beschreiben. Er gab sogleich Befehl, jeden Wanderer, der auf Lorch kommen würde, freundlich aufzunehmen, und acht Tage lang zu bewirthen. Ruthelm aber erhielt zur Belohnung Garlindens Hand. Beide lebten glücklich bis ins hohe Alter, und so oft Gerlinde eines Knäbleins oder Mägdeleins genas, kam das graue Mütterchen aus dem Keldrich, und brachte ein Pathengeschenk.

Die Leiter stand noch viele Jahre hindurch am Berg, und die Umwohner hielten sie für das Werk eines bösen Geistes, und gaben darum dem Keldrich den Namen der Teufelsleiter.

VIII.

Das Wisperthal.

Hinter Lorch liegt ein wildes, einsames Thal, mit einigen armen Hütten. Lange war es unbe- wohnt, denn Viele, die es betreten hatten, wurden auf mancherley Weise geneckt und geängstigt, und einige kamen auch gar nicht wieder zum Vorschein. Vor mehrern Jahrhunderten begab sich's, daß drey kecke junge Gesellen in der Rheingegend lustreisten. Es waren Söhne reicher Kaufherrn aus Nürnberg. In der Herberge zu Lorch hörten sie von dem wunderlichen Thale, und fasten alsbald den Ent- schluß, dasselbe zu besuchen. Muthig arbeiteten sie sich durch die Wildniß, und gelangten, nach einer halben Stunde, zu einer ungeheuern Felsenmasse, welche fast die Gestalt eines Schlosses hatte. Auch waren oben schmale, spitz zu laufende Fenster ein- gehauen, wie die Fenster eines Doms. Aus einem der Fenster schauten, neben und übereinander, drey wunderschöne weibliche Köpfe. Sie riefen den Jünglingen ein wiederholtes Vst zu, und diese sagten untereinander: Das sieht nicht so graufig aus, wie man uns gesagt hat. Die schönen Jung- frauen mögen wohl Langeweile haben, wir wollen hinauf, und ihnen die Zeit verkürzen. Der Fels hatte zur Seite eine schmale Thüre. Die drey Gesellen gingen hinein, und kamen durch einen langen, dunkeln Gang an eine Treppe. Diese führte in eine geräumige Vorhalle. Aber die Finsterniß

war hier so groß, daß man die Hand vor den Augen nicht sehen konnte. Nach langem Herumtappen gerieth einer der Wanderer an eine Thüre, und öffnete sie — Ein Glanz von tausend Kerzen flimmerte ihnen entgegen, und blendete ihr Gesicht. Sie befanden sich am Eingang einer weiten Halle, deren Wände von oben bis unten mit großen Spiegeln bedeckt waren. Zwischen den Spiegeln waren unzählige Leuchter mit brennenden Kerzen. Seyd uns willkommen, riefen die drey Jungfrauen, und reichten ihnen die Hände entgegen, aber die Gesellen befanden sich in großer Verlegenheit, denn statt der drey sahen sie mehr als hundert schöne Mädchengestalten; aus jedem Spiegel schauten welche hervor, und boten den Fremden die Hände zum Gruß, und lachten ob ihrer Verdußtheit. Jetzt öffnete sich, in einer Nische der Halle, eine Spiegelthüre, und ein hochgestalteter Greis trat heraus, im schwarzen Gewand, und mit kreideweißem Bart. Er ging auf die Jünglinge zu, und sagte: Ihr seyd wohl gekommen, meine Töchter zu freyen. Ich will nicht kniekern, denn ich bin kein Kauffherr, und einem jeden von euch tausend Pfund Goldes zur Aussteuer geben.

Da lachten die Mädchen noch mehr, und die jungen Leute wußten nicht, was sie denken oder sagen sollten. — Nun so nehme sich ein jeder die Seinige, rief endlich der Alte mit donnernder Stimme. Zitternd ging jeder der Jünglinge auf eines der Mädchen zu, und indem er ihr die Hand zu geben meynte, berührte er einen Spiegel. Da

fiug auch der Greis zu lachen an, und sagte: Ich will's euch bequemer machen. Er führte jezt einem jeden eine der Jungfrauen zu, und wie unheimlich es auch den Gefellen um's Herz seyn mochte, so siegte doch der Zauber der Schönheit über die Furcht, und sie entbrannten alle drey in verderblicher Glut zu den Töchtern des Alten. — Ich erlaube euch, eure Bräute zu küssen, sagte dieser. Sie ließen sich das nicht zweymal sagen, aber die Küsse behörten ihnen Herz und Sinne noch mehr. Jezt müßt ihr aber auch eine Probe eurer Liebe geben, fiug der Greis wieder an. Meine Töchter haben seit gestern Abend ihre drey Schoosthiere verloren; das eine ist ein Staar, das andere ein Nabe, das dritte eine Elster. Wahrscheinlich sißen sie draußen im Walde. Ihr mögt sie daran kennen, daß der Staar ein Räthsel weiß, der Nabe ein Liedlein, die Elster aber die Geschichte ihrer Großmutter erzählt, sobald sie darum gefragt wird. — Geht nun, ihr wackern Freyer, und holt die lieben Thierchen, die fromm sind, und sich gern fangen lassen.

Die drey Gefellen thaten nach den Worten des Greises. Ohngefähr eine Viertelstunde von der Felsenburg fanden sie die drey Vögel neben einander auf dem Ast einer abgestorbenen Eiche sißen.

Staarman, sag' uns dein Räthsel, rief einer der Gefellen.

Der Staar flog herab, ihm auf die Schulter, und sagte:

Errieh, was sißt dir im Gesicht,
und du siehst's im Spiegel nicht?

Rabe, Rabe, sing dein Liedlein, rief der Zweite.

Der Rabe sang, mit etwas heiserem Ton:

Ein ins Schlaraffenland zogen
Drei Pfaffen auf einem Gaul;
Da kamen die Vögel geflogen
Gebraten jedem vor's Maul;
Doch keiner kam in ein Maul hinein,
Die Vögel waren groß, die Mäuler klein.

Gar hungrig kehren die Pfaffen
Wieder um ins Vaterland,
Und schwören: Bey den Schlaraffen
Seh doch kein Funke Verstand,
Sonn müßten die gebratenen Vögel klein,
Die Mäuler aber viel größer seyn.

Kaum hatte der Vogel sein Liedlein vollendet,
als er gleichfalls vom Baum herab flatterte, und
sich dem zweiten Gesellen auf den Kopf setzte.

Elster, Elster, erzählt mir die Geschichte von
deiner Großmutter, rief jetzt der Dritte.

Die Elster warf sich in die Brust, und erzählte:

Meine Großmutter war eine Elster, und legte
Eyer, und daraus wurden wieder Elstern, und
wenn sie nicht gestorben wäre, so lebte sie noch.

Mit diesen Worten schlug sie ihre Fittige, und
flog dem dritten Jüngling auf die Hand.

Die jungen Kaufherrschaften waren nicht wenig er-
freut, die Probe so leicht bestanden zu haben,
und sie eilten Hals über Kopf der Felsenburg zu —
welche sie auch, mit einbrechender Nacht erreichten.
Als sie aber in die Halle traten, war nichts mehr
von der Pracht der Spiegelwände zu sehen, und

eben so wenig von den schönen Jungfrauen. Die grauen Wände und Pfeiler des weiten Gewölbes hatten keine Bekleidung, und in drey Nischen standen drey Tische, mit Wein und Speisen besetzt. Drey uralte, zahnlöse Mütterchen wackelten den Jünglingen entgegen, und reichten ihnen die welken Hände zum Gruß. Ach, unsere lieben Freyer, krächten sie, wie aus einem Munde, und umarmten die betroffenen Jünglinge so herzlich, daß es diese kalt und warm überlief. Nun fingen die Mütterchen durcheinander zu schnattern und zu klappern an, der Staar sagte sein Räthsel her, der Rabe sang sein Liedlein und die Eister erzählte die Geschichte von ihrer Großmutter — Kurz, es war ein Gequiek und Gepiep, daß Niemand ein Wörtlein verstehen mochte. Jedes Mütterlein ergriff jetzt seinen Auserwählten beym Arm, und führte ihn an einen der drey Tische, und sprach ihm von den goldenen Tagen, die sie mit einander verleben wollten auf der Felsenburg. Auch die drey Vögel sangen und schwätzten in einem fort. Die Gesellen fühlten weder Hunger noch Durst, doch ließ sich jeder einen Becher köstlichen Weins aufnöthigen, und kaum hatten sie den geleert, als ein tiefer Schlaf sich ihrer bemächtigte.

Die Sonne stand bereits hoch am Himmel als sie erwachten. Sie lagen im dichten Gestrüpp, am Fuß einer wild zerrissenen Felsenwand, und hatten Mühe, auf die Beine zu kommen, und sich ins Freye zu arbeiten. Voll Schaam und Aerger nahmen sie den Weg durch das Thal zurück, aber

von allen Seiten tönte aus den Bäumen das verzehrte Vst, Vst, herab, und es kam ihnen vor, als ob aus jedem Wispel der Kopf eines alten Mütterchens ihnen zugrinze. Am Ausgange aus dem Thal in die Ebene saßen die drey Vögel auf einer alten Ulme, und der Rabe sang sein Lied, und der Staar sagte sein Räthsel und die Elster erzählte ihre Geschichte. Einer der Gefellen, der nun wieder keck wurde, weil er freyes Feld und Menschen vor sich sah, fragte einen Bauersmann, der eben vorüberging: Guter Freund, kannst du uns wohl sagen, was diese verwünschten Vögel eigentlich meynen?

Wenn ihr mir's nicht übel nehmen wollt, antwortete der Bauer, so deut ich euch den Scherz. Das Räthsel des Staars geht auf eine Nase, wie sie wohl mancher schon bekommen hat, die aber, zum Glück, niemand sehen kann. Der Rabe mit seinem Lied will sagen, man soll die gebratenen Vögel lieber mit der Hand fangen, als mit dem Maul, und die Elster erzählt eine Geschichte, die eure Enkel vielleicht auch einmal von euch erzählen werden.

Die drey Gefellen sahen sich einander fast etwas einfältig an, und vermaßen sich hoch und theuer, nie wieder auf ein Vst zu hören, auch wenn es aus dem schönsten Munde kommen sollte.

IX.

N o l a n d s e e .

Noland, der mannhafte Nefse Karls des Großen, streifte einst von Ingelheim am Rhein hinab, um die schönen Gegenden im Frühlings- schmuck zu sehen. Abends kam er auf eine Burg, wo er um ein Nachtlager bat, und mit treuer- ziger Gastfreundschaft aufgenommen wurde. Der Burgherr schüttelte ihm freundlich die Hand, wie einem alten Bekannten, und seine Tochter holte alsbald Wein und Brot herbey, und füllte einen schönen, gläsernen Pokal, worauf das Wappen des Burgherrn gar künstlich in Farben zu sehen war. Als nun die Jungfrau vor ihm stand in aller Schönheit und Anmuth, und mit züchtigem Erröthen ihm den Pokal darreichte, da ergriff es ihn gar sonderbar, und seine Hand zitterte, in- dem er das Glas nahm, und er wurde darob glühend roth. Da dachte er bey sich: Das ist dir nie vor dem Feinde geschehen, und selbst unter den Säbeln der Sarazenen nicht, und schnell er- mannte er sich wieder, und wußte dem Burgherrn auf Alles recht gut Bescheid zu geben. Aber die ganze Nacht durch stand das Bild der Jungfrau vor ihm, und er schlief nur wenige Stunden. Des Morgens beym Abschied fragte ihn der Burgherr nach seinem Namen. Noland schämte sich fast, ihn zu sagen, denn es war damit gar großer Ruhm verbunden, und das Volk sang viele Lieder von

seinen Thaten. Der alte Ritter war höchlich erfreut, einen solchen Gast bey sich zu haben, und bat ihn, noch einen Tag zu bleiben. Die sittsame Hildegund sagte kein Wörtlein dazu, aber man mocht ihr's wohl ansehen, daß ihr der Fremde nicht ungelegen war.

Roland blieb gern, und seiner Liebe wuchsen die Schwingen so schnell, daß sie muthig wurden. Bald gab es auch eine günstige Gelegenheit. Roland ging in den Schloßgarten, und fand dort die Jungfrau, wie sie unter einem Apfelbaum saß, die Hände gefaltet, als ob sie betete. Ein frommer, freundlicher Traum mußte in ihrer Seele seyn, das sah man an der Huld ihres Mundes und an der Sinnigkeit ihrer Bekehrung.

Roland ging auf sie zu, und wußte nicht recht ein Gespräch anzuknüpfen. Die schöne Hildegunde sah eine Rosenknospe am Boden liegen, und hob sie auf. Roland bat sie darum. Bis jetzt, sagte er, schmückt meinen Helm noch kein Zeichen eines lieben Andenkens, und wenn meine Kampfgefährten von der Schönheit und der Tugend ihrer Fräulein sprechen, muß ich die Augen niederschlagen und schweigen.

Die Jungfrau erröthete, schaute ihn an, überrascht und ergriffen. Sie machte eine Bewegung mit der Hand, als wollte sie ihm die Rose geben, ließ aber schnell den Arm wieder sinken. Rolands Auge flecte so innig und doch so bescheiden, daß sie ihm die Rose darreichte, mit den Worten: Das Schöne vergeht schnell.

Noland wagte es jetzt, von seiner Liebe zu reden, und Hildegund gestand ihm, mehr mit Blicken als Worten, daß er ihr nicht gleichgültig sey. Sie gelobten sich ewige Treue, und Noland versprach gleich nach dem bevorstehenden Feldzuge wider die Ungläubigen an den Rhein zurückzukehren, und sie heimzuführen als seine Hausfrau.

Der Abschied der Liebenden war still und schmerzlich. Sie schieden mit einem Händedruck, und was sie sich hätten sagen mögen, lag in ihren Blicken. Die Jungfrau lebte von nun an in gänzlicher Zurückgezogenheit, und harrete täglich auf Nachricht von dem Geliebten. Bald kam die Kunde von neuem Ruhm, den er sich erworben, und die Schiffer, die auf dem Rhein fuhren, sangen seine Waffenthaten.

Ein Jahr war nun bald verflossen, und die Nachricht von einem Frieden verbreitete sich allgemein. Eines Abends kam ein Ritter in das Schloß, und bat um Herberg. Er hatte in Karls Heer gedient, und Hildegund erkundigte sich, nicht ohne bange Ahnung, nach Noland. Er fiel neben mir, antwortete der Ritter, bedeckt mit Ruhm und mit Wunden.

Die Jungfrau konnte kein Wort hervorbringen und hatte auch keine Thränen. Im stummen Schmerz saß sie da wie ein Marmorbild auf einem Grabmal. Nach acht Tagen bat sie ihren Vater, den Schleyer nehmen zu dürfen, und ging in das Kloster auf den Frauenwörth. Der Bischof, in dessen Sprengel das Kloster gehörte, war ein Ver-

wandter ihres Hauses, und gestattete ihr, das Prüfungsjahr abzukürzen, und, nach drey Monaten schon, das Gelübde abzulegen.

Einige Zeit darauf kam Roland auf die Burg ihres Vaters, um sie als Braut heimzuführen. Er war für todt auf der Wahlstatt liegen geblieben, aber doch wieder zu sich gekommen, und durch sorgsame Pflege seiner Wunden genesen.

Als er hörte, was vorgegangen, warf er seine Waffen von sich, und ließ eine Klause bauen auf dem Fels, der seitdem Rolandseck heißt, an dessen Fuß der Frauenwörth im Rheine liegt. Da saß er nun tagelang vor der Thüre seiner Einsiedelei, und sah herab auf das Kloster, in welchem seine Geliebte wohnte. Früh, wenn die Glocke zur Mette rief, stand er auf vom Lager, und ging hinaus, den Chorgesang der Jungfrauen zu hören, und oft währte er, Hildegundens Stimme unterscheiden zu können. Spät in der Nacht, wenn er noch ein einsames Licht in einer Zelle schimmern sah, glaubte er, es sey Hildegunde, die für ihn here.

Zwey Jahre gingen so vorüber, und der Gram hatte bereits die beste Kraft seines Lebens aufgezehrt. An einem trübem Herbstmorgen schaute er herab auf das Kloster, wie gewöhnlich, und sah auf dem Kirchhof ein Grab aufwerfen, und ihm kam vor, als ob eine Stimme neben ihm flüsterte: Es ist für Hildegunden! Er schickte einen Boten in das Kloster, und erfuhr, daß sie vollendet habe. Er sah sie einsenken in die kühle Ruhestatt, und hörte das schauerliche Requiem singen, den letzten

Abschied der Lebenden von den Todten. Der Schmerz überwältigte sein Leben, und man fand ihn vor seiner Klause sitzen, starr und tod, und die Augen nach dem Kloster gewendet.

X.

Die beiden Brüder.

Unter Hirzenach liegen auf jähem, mit Nebel bewachsenen Felsen die zerfallenen Burgen Liebenstein und Sternfels, welche insgemein die Brüder genannt werden. In den alten Zeiten der Deutschen Tapferkeit und Minne lebte hier ein Ritter, der zwey Söhne hatte, die er sorgsam erzog. Mit den beiden Knaben wuchs ein Mägdlein heran, die elternlos war, aber reich an Besitzthümern. Ihre Jugend ging in herrlicher Blüthe auf, und beide Brüder liebten sie, aber ein jeder trug seine Liebe still in sich.

Die Jungfrau war nun in dem Alter sich zu verheirathen, und der Vater that ihr den Vorschlag, unter seinen Söhnen zu wählen. Es war ihr nicht verborgen geblieben, daß in beiden dieselbe Neigung glimme, und sie wollte keinen betrüben. Der ältere Bruder glaubte sie dem jüngern geneigter, und bat sie selbst, sich für ihn zu erklären.

Der alte Ritter segnete seine Kinder, und legte ihre Hände ineinander, doch sollte der Tag der Trauung noch verschoben werden auf eine gewisse Zeit hinaus.

Der ältere Bruder sah das Glück des jüngern ohne Neid, aber die Ruhe war doch aus seinem Herzen gewichen, und die Jungfrau kam ihm, seit ihrer Verlobung, nur noch liebenswürdiger vor. Er faßte daher den Entschluß, sich zu entfernen, und ging nach Rense, zu dem Fürsten, der ihn gern aufnahm in sein Gefolg.

Um diese Zeit kam der heilige Bernhard an den Rhein, und predigte das Kreuz. Fast von allen Burgen zogen Edle nach Frankfurt, wo Kaiser Konrad den frommen Abt dem Volke vorstellte, und ließen sich mit dem Kreuze bezeichnen. Bald wehte von allen Schlössern am Rhein die Fahne mit dem Zeichen des Erlösers, und täglich sah man, zu Wasser und zu Lande, fröhliche Schaaren wandern, die nach dem gelobten Lande gingen. Auf den jüngern Bruder wirkte dies mit unwiderstehlicher Gewalt, und er beschloß, gleichfalls nach Palästina zu ziehen, und erst bey seiner Heimkehr seine Verlobte zum Altar zu führen. Der alte Vater schüttelte den Kopf, die Jungfrau suchte Thränen zu verbergen, aber der junge Ritter blieb bey seinem Vorhaben, und sammelte ein Fähnlein, und führte es nach Frankfurt zum Kaiser.

Der Vater starb bald darauf, und jetzt kehrte der ältere Sohn von Rense auf seine väterliche Burg zurück. Seine Liebe wollte wiederkehren in ihrer ganzen Stärke, aber er meisterte sie dadurch, daß er die Jungfrau gewissenhaft als seine Schwester betrachtete. — Zwey Jahre waren bereits vorüber gegangen, als die Nachricht kam, daß der jüngere

Bruder zurückkehre aus Palästina, und eine schöne Griechin mit sich bringe, die ihm angetraut sey. Seine Verlobte versank im stillen Kummer, und faßte den Entschluß, in ein Kloster zu gehen.

Der ältere Bruder aber entbrannte in edlem Zorn; er warf dem Boten, den der jüngere vor- ausgesandt hatte, seine Heimkunft zu melden, den Handschuh vor die Füße, und sagte: Dies ist meine Antwort. Zugleich rief er seine Mannen auf, und traf Anstalten zum ernstlichen Kampfe.

Der Kreuzfahrer langte mit seiner schönen Griechin auf der benachbarten Burg Sternfels an, welche sein Vater für ihn erbaut hatte. Als bald begann zwischen den beiden Brüdern eine blutige Fehde, und sie forderten sich zum Zweikampf. Da trat die Jungfrau zwischen sie, mit der Milde eines Engels, und versöhnte sie miteinander. Hierauf schied sie aus dem friedlichen Aufenthalt ihrer Kindheit, und nahm den Schleyer.

Stille Trauer schwebte nun von jetzt über den Zinnen von Liebenstein, aber auf Sternfels war der Sitz lärmender Freude. Die Schönheit der Griechin und die Anmuth ihres Umgangs zogen alle jungen Ritter der Gegend an, und sie ließ sich ihre Huldigungen gefallen.

Der ältere Bruder sah das Unglück des jüngern, eh es dieser selbst erkannte, und verschaffte ihm Gelegenheit, sich von der Untreue seiner Gattin zu überzeugen. Der junge Ritter schnob Rache, und wollte die Griechin ermorden, aber sie entfloh noch zur rechten Stunde.

Jetzt schloß der ältere den Verzweifelnden in seine Arme, und sprach zu ihm: Laß uns mit einander ehelos leben, und dadurch den Schmerz der edlen Jungfrau ehren, die ihre Jugend im Kloster vertrauert. Sie gaben sich die Hände darauf, und blieben unverehlicht und ungetrennt bis an ihr Ende. Mit ihnen erlosch ihr Stamm. Traurig blickten die Trümmer ihrer Burgen ins Thal herab, und heißen noch die Brüder.

XI.

Hildegard.

Als Karl der Große in den Sächsischen Krieg ziehen wollte, vertraute er seine Gemahlin Hildegard dem Schutze seines Stiefbruders Taland. Hildegard stammte von einem edlen Geschlecht auf dem Schwarzwalde, und war von hoher Schönheit und engelreiner Tugend. Taland aber entbrannte gegen sie in schnöder Liebe, und wagte es sogar, ihr ein Geständniß zu thun. Sie verwies ihm seine Frechheit, allein er ließ sich dadurch nicht abschrecken, und wurde vielmehr mit jedem Tage kecker. Da verstellte sich Hildegard und sagte zu ihm: Er möge in einem Gehölz ein verborgenes Gemach erbauen, wo sie ihn finden könnte, ohne Argwohn zu erregen.

Taland war voll Freude, und in kurzer Zeit war das Lusthäuslein aufgeführt. Hildegard ging mit ihm dahin, und hieß ihn zuerst hineingehen; aber

als er darin war, schloß sie die Thüre hinter ihm, und rief ihm zu, er sey ihr Gefangener, bis ihr Herr und Gemahl zurückkehre. Zaland gab gute Worte, und aus Mitleid öffnete ihm Hildegard die Thüre wieder, und von diesem Augenblick an brütete er schwarze Gedanken in seiner Seele. So bald die Nachricht kam, daß Karl sich seiner Pfalz zu Ingelheim näherte, ging Zaland ihm entgegen, und verläumdete die Königin, als ob sie die Treue gebrochen hätte gegen ihren Gemahl. Karl erzürmte, und gab auf der Stelle Befehl, sie in den Rhein zu stürzen. Sie wurde jedoch gewarnt, und entfloß auf eine benachbarte Burg.

Bei einer Jagd wollte Karl auf der nämlichen Burg einkehren. Zaland war von seinen Begleitern; er erblickte die Königin an einem Fenster, und zeigte sie ihrem Gemahl, der nun aufs neue in Zorn entbrannte, und einigen seiner Leute Befehl gab, Hildegarden in den nächsten Wald zu führen, und ihr die Augen auszustechen.

In dem Augenblick, wo dies vollzogen werden sollte, erschien, wie vom Himmel gesandt, ein Rittermann, den Graf Ottens Gemahlin, Adeline, geschickt hatte, um ihre Schwester Hildegard zu sich einzuladen. Der Ritter befreyte die Unschuldige aus den Händen ihrer Peiniger, und geleitete sie auf ein entferntes Schloß.

Dort wählte sich Hildegard eine edle Jungfrau, Rosina von Bodmen genannt, zur Gefährtin; beide legten Pilgrimskleider an, und wanderten nach Rom. Hildegard hatte von früher Jugend

an ihre Herrin
und ihre verb
In Rom heilte
leitete sich weit
Zaland war
in, welches kei
im Rhein ersch
gen Frau in No
schloß Zaland,
Raths zu ersch
Gleich bey
in Ehrenwelt
Eintritt begegnet
war, und fragte
antwortete, er
bey der Kunst
Die Jungfrau
welche ihm auf
sagen, und
ten, dann erst ver
sperchte, und
die Jungfrau ein
Lohn heilte.
Darob wund
sie wunderthätig
antwortete dem
im Palast des
obem Morgen,
Petersmünster,
Zur geistlichen
Passe in St. P.
Eberhard Spitz.

an ihre Freude an Pflanzen und Steinen gehabt und ihre verborgenen Kräfte zu erforschen gesucht. In Rom heilte sie viele Kranke, und ihr Ruf verbreitete sich weit umher.

Taland war inzwischen von einem Uebel befallen, welches kein Arzt zu heben vermochte. Auch am Rhein erscholl die Kunde von der wunderthätigen Frau in Rom, und als Karl dahin ging, beschloß Taland, ihm zu folgen, und sich bey ihr Rath zu erholen.

Gleich bey seiner Ankunft in der Hauptstadt der Christenwelt suchte er ihre Wohnung auf. Beym Eintritt begegnete ihm die edle Jungfrau von Botsmen, und fragte nach seinem Begehren; Taland antwortete, er sey König Karls Bruder, und suche bey der kunstreichen Frau Hülfe gegen seine Leiden. Die Jungfrau hinterbrachte dies der Königin, welche ihm auf der Stelle entbieten ließ: Er solle hingehen, und seine Sünden dem Priester bekennen, dann erst vermöge sie ihm zu helfen. Taland gehorchte, und erhielt alsdann aus den Händen der Jungfrau eine Arzeney, die ihn binnen wenigen Tagen heilte.

Darob wunderte sich Karl höchlich, und ließ die wunderthätige Frau zu sich einladen. Hildegard antwortete dem Abgeordneten: Sie würde nicht in den Palast des Königs kommen, wohl aber am andern Morgen, um die zehnte Stunde, in St. Petersmünster, und ihm dort Antwort geben.

Zur gefestigten Stunde fand sich Karl mit dem Papste in St. Peters Dom ein, und Hildegard

Schreibers Handb. f. Rheineis. 2te Aufl.

III

und ihre Gefährtin traten vor ihn in Pilgerkleidern. Der König erkannte sie alsbald, und vernahm aus ihrem Munde den wahren Hergang. Karl schloß sie in seine Arme, und wollte seinen ruchlosen Bruder tödten lassen, aber Hildegards Fürbitte rettete ihm das Leben. Er wurde auf eine Insel im Meer verwiesen, und Hildegard kehrte mit ihrem Gemahl an den Rhein zurück.

XII.

Die Kapelle auf dem Stromberg.

Unfern des Siebengebirgs wohnte in alten Zeiten ein Ritter, Diether von Schwarzenek mit Namen. Er wollte den Kreuzzug nach dem gelobten Lande machen, und ging nach Speyer, wo sich damals der heilige Bernhard befand. Untermwegs kehrte er auf Argensfels ein, und wurde von dem Burgherrn gastfreundlich aufgenommen. Es war dies ein betagter Mann, der zwey Töchter hatte. Bertha, die jüngere, gewann in der ersten Stunde Diethers Herz durch ihre Schönheit und ihr holdes, gemüthliches Wesen. Sie schien auch den jungen Rittersmann mit Wohlgefallen zu bemerken, und sah, beym Abschied, fast traurig aus. Diether ging von Argensfels nicht so leichten Herzens weg, als er dahin gekommen war, und das Bild der Jungfrau begleitete ihn nach Palästina, und unter den Palmen Asiens gedachte er der Eichen am Rhein, und der schönen Bertha auf Argensfels. In einem Ausfalle der Sarazenen wurde Diether

Die Kap
erwunden
Folgergiff,
perleuten, w
bei Land seiner
einer langwier
den Sarazenen
von seinem Vor
schlichter, als
die sanfte Ver
Schiffe ging
dem deutschen
setzt er die bl
erster Weg wo
einiger Entfern
Warten und W
änglichlich vo
auf und fand
dem umliegenden
einige Raubvögel
Ein alter Herr
Die Burg sey
eingekommen u
sche im Gefecht
enden Töchter
sagen.
Das war ei
weg nach seiner
verkam, als di
erkannte sich mo
ren, daß er doch
haben möchte.

verwundet und gefangen, und gelobte, in seiner Bedrängniß, der Mutter des Herrn ein Kirchlein zu erbauen, wenn er seine Freiheit erhalten und das Land seiner Heimath wieder sehen würde. Nach einer langwierigen Belagerung wurde die Stadt den Sarazenen im Sturm abgenommen, und Diether von seinen Banden erlöst. Er wünschte jetzt nichts sehnlicher, als sein Gelübde zu erfüllen, und — die sanfte Bertha wieder zu sehen. Mit dem ersten Schiffe ging er nach Venedig, und von da nach dem deutschen Lande. Mit freudiger Mißthung betrat er die blühenden Ufer des Rheins, und sein erster Weg war nach Argensfels. Aber schon in einiger Entfernung gewahrte er, statt der hohen Warten und Mauern, eingestürzte Trümmer. Mit ängstlich pochendem Herzen stieg er den Berg hinauf und fand alles verwüßtet und menschenleer. Auf dem umliegenden Gemäuer wuchs schon Gras, und einige Raubvögel flogen aus den Ruinen hervor. Ein alter Hirt gesellte sich zu ihm und erzählte: Die Burg sey von den Feinden des Burggrafen eingenommen und angezündet worden. Er selbst habe im Gefecht den Tod gefunden, wo aber seine beyden Töchter hingekommen, wisse niemand zu sagen.

Das war ein Schwert in Diethers Herz. Er zog nach seiner Burg, die ihm jetzt fast trauriger vorkam, als die Trümmer von Argensfels, und er konnte sich manchmal des Wunsches nicht erwehren, daß er doch in Palästina seinen Tod gefunden haben möchte. Endlich beschloß er, eine wilde,

einsame Gegend aufzusuchen, und daselbst ein Kirchlein zu bauen, wie er gelobt hatte, und daneben eine Klausel, wo er seine Tage in frommer Abgeschiedenheit zubringen wollte. Am frühen Morgen durchstreifte er, in diesen Gedanken, die Gegend, und kam, ohne zu wissen, wie, auf den Stromberg, den damals ein düsterer Wald bis nahe an den kahlen Gipfel bedeckte. Tief in der Waldnacht stand eine Klausel und daneben ein steinernes Kreuz. Vor dem Kreuze kniete eine Einsiedlerin, in Gebet und Betrachtung verloren. Es war Bertha. Die Wonne des Wiedersehens läßt sich nicht mit Worten ausdrücken. Die Jungfrau und ihre Schwester hatten sich, während der Belagerung von Argensfels, auf Bitten ihres Vaters, mit einem alten, treuen Knecht durch einen unterirdischen Gang geflüchtet, und bey einem Köhler eine Zuflucht gefunden. Als sie Kunde erhielten von dem Tode ihres Vaters und der Zerstörung ihrer Burg, da beschloßen sie, die Kleinodien, welche sie bey ihrer Flucht mit sich genommen, zu Geld zu machen, und sich eine Zelle zu bauen und ein Gärtchen, und als Einsiedlerinnen zu leben.

Durch Diethers freundliche Zusprache wurde Bertha bald bewogen, ihr rauhes Gewand wieder abzulegen, und ihm, als Hausfrau, auf seine Burg zu folgen. Ihre Schwester aber wollte durchaus nicht in die Welt zurückkehren. Diether ließ ihr eine bequemere Wohnung errichten, und ein Kirchlein, wo auch ihre Gebeine begraben liegen.

Der
 Unter den
 fels mit seine
 mor. In u
 hier in einer
 göttliche Vere
 Opfre brachten
 gene gewöhlt,
 Unter den Gef
 Jungfrau von v
 Sie war von ho
 freiten sich um
 Keltischen, daß
 sollte, dann
 stünde. — Im
 menkranz um de
 Berg hinangefü
 lößte, wo das U
 Baum gekunden
 eines Altars stan
 ger Entfernung v
 sehen, aber es m
 lernen nicht l
 schpzig, und sch
 Himmel.
 Die Sonne
 re, und warf
 lang der Föhle.
 leiter hervor, u

XIII.

Der Drachenfels.

Unter den Siebenbergen hebt sich der Drachenfels mit seinen Ruinen am fecksten vom Rhein empor. In uralter Zeit, so erzählt die Sage, lag hier in einer Höhle ein Drache, dem die Umwohner göttliche Verehrung erwiesen, und ihm Menschenopfer brachten. Gewöhnlich wurden dazu Gefangene gewählt, die man im Kriege gemacht hatte. Unter den Gefangenen befand sich einmal eine Jungfrau von vornehmer Geburt und eine Christin. Sie war von hoher Schönheit, und zwey Anführer stritten sich um ihren Besitz. Da entschieden die Ältesten, daß sie dem Drachen vorgeworfen werden sollte, damit keine Zwietracht unter ihnen entsünde. — Im weißen Gewande, mit einem Blumenkranz um das Haar, wurde die Jungfrau den Berg hinangeführt, und in der Nähe der Felsenhöhle, wo das Unthier lag, um den Leib an einen Baum gebunden, neben welchem ein Stein statt eines Altars stand. Vieles Volk hatte sich in einiger Entfernung versammelt, dem Schauspiel zuzusehen, aber es waren Wenige, die das Loos der Armen nicht bemitleideten. Die Jungfrau stand ruhig, und schaute mit frommer Ergebung zum Himmel.

Die Sonne stieg jetzt hinter den Bergen hervor, und warf ihre ersten Strahlen an den Eingang der Höhle. Bald kam das geflügelte Ungeheuer hervor, und eilte nach der Stätte, wo es

seinen Raub zu finden gewohnt war. Die Jungfrau erschrock nicht — sie zog aus dem Busen ein Kreuz mit dem Bilde des Erlösers, und hielt es dem Drachen entgegen. Dieser bebte zurück, und mit fürchterlichem Gejisch stürzte er sich in den nahen Waldgrund, und war nie wieder zu sehen.

Da trat das Volk, von dem Grauen des Wunders ergriffen, hinzu, und löste die Bande der Jungfrau, und sah mit Erstaunen das kleine Kreuz an. Die Jungfrau aber erklärte ihnen die Bedeutung desselben und alle fielen zur Erde, und baten sie, zu den Thron zurückzukehren, und ihnen einen Priester zu schicken, der sie unterweisen und taufen möge. So kam das Christenthum in die Gegend, und auf der Stelle, wo der Altar des Drachen gestanden hatte, wurde eine Kapelle erbaut.

XIV.

Treuensfels.

In einem wilden, unwegsamem Thal, nicht weit vom Rheine, sieht man auf einer jähren Felsenwand wenige, mit Gras und Brombeerhecken bewachsene Ueberreste eines alten Gemäuers, und zwischen dem Gemäuer einen geborstenen Grabstein, auf welchem der Name Liba deutlich zu lesen ist. Von der übrigen Schrift des Steins sind nur noch halbverwischte Züge zu erkennen. Treuensfels heißt die Thalwand, und die Kapelle, welche da gestanden, war dem Andenken der sterbenden Jungfrau geweiht. Die Geschichte ihrer Erbauung will ich erzählen.

In der
jahr Ritter
nie noch jung
Das Mögliche
eine Andern m
Ritter worden
sie bereits dem
zugelegt, und
auch keine Er
del von Gesta
berzig. D
in reicher Hülle
der Ritter noch
Gewitterwolke
Der alte
Groll gog
Engelbert vor
and als ein
te sich ebenfal
schweren, da
und sagte: Ki
wie in den Eng
lich den pfostlich
handelt er und
wir von mi
Was kann
Da nahm
der vor ihm
Erfindes! W
nich verfahren.
Fischer. — D

In der Nähe des Siebengebirgs lebte ein bejahrter Ritter, Balthar mit Namen, der hatte eine noch junge Tochter, die Liba genannt wurde. Das Mägdlein war schön und fromm, daß sich keine Andere mit ihr vergleichen mochte, und viele Ritter warben um ihre Hand, aber ihr Vater hatte sie bereits dem wackern Schott von Grünstein zugesagt, und Liba machte gegen diese Wahl wohl auch keine Einwendung, denn der Jüngling war edel von Gestalt und Sitte und mannhaft und biedersüchtig. Der Frühling der ersten Liebe blühte in reicher Fülle um das beglückte Paar, und weder der Ritter noch die Jungfrau bemerkten die schwarze Gewitterwolke, die hinter ihnen aufstieg.

Der alte Balthar nährte lange schon einen tiefen Groll gegen den frommen aber strengen Bischof Engelbert von Köln, dessen Dienstmann er war, und als einst einige seiner Nachbarn zu ihm kamen, die sich ebenfalls gar heftig gegen den Bischof beschwerten, da zog er die Augenbraunen zusammen und sagte: Könnst' ich noch ein Schwert führen, wie in den Tagen meiner Kraft, ich wollte wahrlich den pfäffischen Uebermuth nicht dulden. Verhandelt er uns nicht wie seine Eigene, und sind wir von minder edler Geburt, als er?

Was können wir thun? sagten Jene.

Da nahm Balthar einen Becher mit Wein, der vor ihm stand, und rief: Auf den Tod unsres Erzfeindes! Wer von euch ein Mann ist, der wird mich verstehen. Mit diesen Worten leerte er den Becher. — Das trinken wir mit, schrienen die Rit-

ter, und schwuren, den Bischof aus dem Weg zu räumen.

Das geschah auch bald nachher; aber der Kaiser ließ die Thäter ergreifen und schmäzlich hinrichten. Vor ihrem Tod bekannten sie, daß Valthar sie zu dem Frevel angemuthet. Der Kaiser ergrimmete darob, und befahl, seine Burg zu verbrennen und Alles, was darin seyn möchte. Ein Heerhaufe wurde stracks ausgesandt, und umzingelte Valthers Schloß, noch bevor er einen Argwohn geschöpft hatte. Es war in einer finstern, stürmischen Nacht, und er lag in tiefem Schlaf, als Liba, im leichten Nachtkleide, mit fliegenden Haaren, in sein Gemach stürzte und ihn durch ihr Jammergeschrey weckte. Valthar gerieth außer sich vor Angst, denn die Burg brannte schon, und jeder Weg zur Flucht war versperrt. Er stand eine Weile betäubt und sprachlos, dann riß er sein Schwert aus der Scheide, und wollte sich das Leben nehmen. Liba fiel ihm in die Arme. Wir wollen durch den unterirdischen Gang entfliehen, sagte sie, und zog ihn mit sich fort, die Treppe hinab. Von beyden Seiten schlugen schon die Flammen ihnen entgegen, und sengten Valthern das Haar und die Augenbraunen. Liba blieb unberührt, als ob eine unsichtbare Macht sie schützte. Der Gang zog sich unter einem Waldbach hin und führte in eine ferne Bergschlucht, welche dicht mit Gesträuch bewachsen war. Ermattet sanken die Flüchtlinge dort in einen kurzen Schlummer, aus welchem das frühe Gezwitscher der Waldvögel sie erweckte. Liba brach einige wilde Beeren von

ten Heden, um
den seine verfe
wachten, wurd
mit und le
Schütern we
früpp hervor
Quelle. Sie
Schmale, fällt
leidenden Grei
tis zur Abend
Weg weiter fer
und kamen end
Hellenwand, u
Hier wollen wir
sein schwerliche
Wensch sich ver
Was soll
Gretz.
Was Gott
Vertrauen, und
Sie blieben
Bergeln und Kr
thers Augenübel
plagt blind. De
und sagte oft:
Zeit löst, mein
nahmen die Leber
trachtbaren Wü
penliche Streck
um ein kleines K
geschichten, mit S

den Hecken, um sich etwas zu erquicken. Ihr Vater, dem seine versenkten Augen heftigen Schmerz verursachten, wurde von einem schrecklichen Durst gequält und lechzte nach einem Trunk Wassers. Schüchtern wagte sich die Jungfrau aus dem Gestrüpp hervor und erspähte in der Nähe eine kleine Quelle. Sie machte aus Baumrinde eine Art Schale, füllte sie mit Wasser, und brachte es dem leidenden Greis. — Sie verweilten an dieser Stelle bis zur Abenddämmerung, und setzten dann ihren Weg weiter fort durch's einsame, wilde Geklüfte, und kamen endlich zu einer Höhle, am Fuß der Felsenwand, wo die Trümmer der Kapelle liegen. Hier wollen wir bleiben, sagte Liba, denn in diesen schauerlichen Aufenthalt mag wohl selten ein Mensch sich verirren.

Was soll hier aus uns werden? seufzte der Greis.

Was Gott will, entgegnete Liba mit schönem Vertrauen, und küßte die Hand ihres Vaters.

Sie blieben einige Wochen in der Höhle, und Wurzeln und Kräuter waren ihre Nahrung. Walthers Augenübel vermehrte sich täglich, und er wurde zuletzt blind. Doch trug er Alles mit großer Geduld und sagte oft: Ich danke Gott, daß er mir noch Zeit läßt, mein Unrecht zu büßen. Unterdessen nahmen die Lebensmittel immer mehr ab in der unfruchtbaren Wüste, und Liba mußte sich schon eine ziemliche Strecke weit von der Höhle entfernen, um ein kleines Körbchen, das sie sich aus Vinsen geflochten, mit Himbeeren und Erdbeeren zu füllen.

Bey einer solchen Wanderung erblickte sie einst einen Jäger, der, etwa hundert Schritte von ihr, unter einem Baum saß, und sein Haupt, müde oder traurig, mit der Hand stützte. Neben ihm lag sein Jagdspieß und ruhten ein Paar weiße Doggen. Nach einer Weile stand der Jäger auf, und die Hunde sprangen um ihn her — Liba erkannte ihn — es war Schott von Grünstein, ihr Verlobter.

Unwillkürlich streckte sie ihre Arme nach ihm aus und wollte ihn bey'm Namen rufen, aber das Wort erstarb ihr auf der Lippe. Soll ich ihn auch in unser trauriges Verhängniß ziehen, sagte sie bey sich. Er würde uns nöthigen, eine Zuflucht auf seiner Burg zu nehmen, und dadurch ebenfalls in die Acht gerathen, und ich hätte nicht nur ein Leiden mehr, sondern auch einen Vorwurf auf meiner Seele. Nein, ich muß büßen mit meinem Vater und für meinen Vater, damit die Strafe des Richters dort oben früher von ihm genommen werde.

In diesem hohen Entschluß, der ihrer Seele wunderbare Stärke gab, kehrte sie zur Höhle zurück. Sie fand ihren Vater ruhiger, als sonst, und er sagte, indem er ihre Hand ergriff:

Ich weiß nicht, mir ist heute so leicht um's Herz, und es würde mir noch leichter werden, wenn ich nur einen Augenblick den Himmel da oben sehen könnte. Nicht wahr, Liba, er ist ganz heiter?

Er ist heiter, antwortete die Jungfrau, bis auf eine schwarze Wolke, aber diese scheint schnell vorüber zu ziehen.

„Könntest du mich nicht in die Sonne führen?

Ich möchte mich
Erzähl.“

Liba soch sie
herd kommt d
bequemer Pal
ich euch hinau

Sie führte

ten Stein, w

den dünnen St

Liba, rief er, ich

Ihr seht w

„Mit die

trauert, aber

Sonn.“

Liba wu

falteten Hän

der Verfüh

Walscher se

sagte: Amen!

stürzte der Blü

seiner Tochter.

reit, aber Liba l

ehne ein Zeichen

Anstis war die

der Friede der

Schott von

und den Erzähl

herauf. De

berachtem, die e

er erffig die Hö

die Wäse ihres

Ich möchte mich wieder einmal wärmen an ihrem Strahl.“

Liba sah sich allenthalben um. In diese Schlucht herab kommt die Sonne nicht, sagte sie; aber ein bequemer Pfad führt auf die Felsenwand, da will ich euch hinauf helfen.

Sie führte ihn auf die Höhe, zu einem hemoosten Stein, wo der Greis sich nieder setzte, und an den dürren Stamm einer abgelebten Eiche lehnte. Liba, rief er, ich sehe den Himmel, ich sehe die Sonne.

Ihr seht wieder, Vater?

«Mit diesen todten Augen nicht, die sind vertrocknet, aber in mir steht ein Himmel und eine Sonne.»

Liba warf sich auf die Kniee und betete mit gefalteten Händen: Richter dort oben, gieb ein Zeichen der Versöhnung!

Balthar faltete seine Hände gleichfalls, und sagte: Amen! Da plötzlich rollte der Donner und zückte der Blitz herab, und tödtete den Greis und seine Tochter. Balthars Leib war in Asche verwandelt, aber Liba lag neben der Asche, unversehrt und ohne ein Zeichen gewaltsamen Todes. In ihrem Antlitz war die Ruhe einer Schummernden und der Friede der Unschuld.

Schott von Grünstein hatte den Schlag gehört und den Strahl gesehen, wie er auf die Felsenwand herabfuhr. Neugierde trieb ihn, die Spuren zu betrachten, die er zurückgelassen haben mochte, und er erstieg die Höhe. Da fand er seine Verlobte und die Asche ihres Vaters. Sein Schmerz war groß.

Er ließ auf der Stelle eine Kapelle bauen, und weihte sie der sterbenden Mutter des Erlösers. Der Fels aber heißt seitdem Treuenfels, zum Andenken frommer, kindlicher Treue.

XV.

Die sieben Schwestern.

Von einem Berge hinter Wesel blickt die Burg Schönberg still und einsam in den Rhein herab. Hier lebten einst sieben Schwestern, welche man die sieben schönen Gräfinnen nannte. Der Ruf ihrer Schönheit verbreitete sich allenthalben, und aus der Nähe und Ferne strömten edle Jünglinge herbey, um sie zu sehen. Wer sie aber sah, der mußte auch einer von ihnen sein Herz lassen, und so geschah es, daß auf Schönberg die Freyer aus- und einzogen, wie bey einem stattlichen Hoflager. Die sieben Schwestern hatten ihr Wohlgefallen an den Bewerbungen der vielen stattlichen Ritter, denn es war dabey so heiter und lebendig auf dem Schlosse, daß sie sich kein schönres Leben wünschen mochten. Die halben Nächte hindurch hatten sie einander zu erzählen, was ihnen des Tags über begegnet war, denn jede hatte ihre eignen, neckischen Einfälle, denen sich die Liebhaber bequemen mußten. So trieben sie's einige Jahre lang, ohne daß ihre Herzen sich der Liebe geöffnet hätten, und wenn gleich mancher Jüngling des losen Spiels überdrüssig wurde, und sich zurückzog, so kamen doch bald wieder viele andere, die sich's wohl zu-

trauten, die listigen Jägerinnen selbst am Ende noch zu umgarnen. In der That wurden diese auch zuletzt sehr in die Enge getrieben, denn die Jünglinge wollten sich nicht mehr länger zum Besten haben lassen, und gaben sich das Wort, die Burg sammt und sonders auf immer zu meiden, falls die schönen sieben Schwestern sich nicht entschließen würden, binnen längstens vier Wochen sich für eine gleiche Zahl aus den Bewerbern zu erklären. Zugleich thaten sie den Schwur, jedem andern Freyer, den es in der Folge gelüsten könnte, seine Blicke nach Schönberg zu wenden, mit gewaffneter Hand in den Weg zu treten.

Die Schwestern vernahmen diese Botschaft nicht ohne sichtbare Bestürzung; sie gingen alsbald unter sich zu Rathe, und beschloßen, die Zumuthung, welche sie als einen Schimpf betrachteten, auf eine fast boshafte Weise zu rächen. Es wurde hierauf eine schöne Zofe an die Freyer abgeschickt, mit der Nachricht: Die sieben Gräfinnen hätten sich entschlossen, Bräute zu werden, sie wollten es jedoch, bey der Wahl, auf das Loos ankommen lassen.

Tag und Stunde wurden nun anberaunt, und die Jünglinge fanden sich, zur gehörigen Zeit, im großen Rittersaale ein. Die Zofe erschien jetzt, mit einem silbernen Teller in der Hand, worauf zwanzig Loose lagen, denn so groß war die Anzahl der versammelten Freyer. Die Loose bestanden aus zusammengeroUten Pergamentstückchen, die mit den verschiednen Farben der gegenwärtigen Ritter bezeichnet waren, und wovon sieben die Namen der

sieben Schwestern enthielten. Was die Gräfinnen vorausgesehen hatten, geschah. Jeder Ritter langte nach der Rolle mit seiner Farbe, und so fielen die Namen der sieben Schwestern in die Hände der sieben mißgestalteten unter den Rittern. Freude und Gelächter, Spott und Aerger durchhallten, in lauten Ausbrüchen, den Saal. Die Zofe bedeutete nun den Rittern, welche die Treffer gezogen, die Bräute harrten ihrer in dem Gartensaal. Diese eilten, die trefflichen Preise, welche ihnen das Glück beschieden, in Empfang zu nehmen, aber sie machten große Augen, als sie in die freundliche Rotunde traten, und dort nichts fanden, als die lebensgroßen Conterfey der schönen Schwestern. Verdukt sahen sie sich einander an, und in diesem Augenblick schallte ein Gelächter vom Rheinufer herauf. Die losen Jungfrauen stiegen so eben in einen mit grünen Zweigen ausgeschmückten Nachen, und schifften über den Strom, und setzten sich jenseits auf Maulthiere, und nahmen den Weg nach ihrer Burg an der Lahn.

Als kurze Zeit hernach (seit Menschengedenken zum erstenmale) die sieben Felsenspißen sichtbar wurden, welche noch jetzt, gleich unter Wesel, bey seichtem Wasser, aus dem Rheine hervorragen, da nannten die Schiffer, zum Andenken dieser Begebenheit, diese Felsen die sieben Jungfrauen, und der Name hat sich bis auf unsere Zeit erhalten.

Die Jun

In alten
 Tausen um die
 sein eine Jun
 Stimme sang,
 zaubert wurden
 am Felsentrieff
 nicht mehr auf
 fern von den
 ren Jungfrau
 den, wie das
 Doff verhauch
 frau in der Wä
 ja diesen ge
 roth, und zeigt
 auswerfen sollte
 der Jungfrau be
 sang. Die Jun
 stamen, von der
 ren, und die G
 lante umher. E
 mals in der Geg
 wundervolle
 liebe zu der Jun
 die Jagd zu gehe
 stehe sich dort an
 fremdwärts sah
 gegangen, und d
 nel hervor, als sich

XVI.

Die Jungfrau auf dem Lurley.

In alten Zeiten ließ sich manchmal auf dem Lurley um die Abenddämmerung und bey dem Mondschein eine Jungfrau sehen, die mit so anmuthiger Stimme sang, daß alle, die es hörten, davon bezaubert wurden. Viele, die vorüberschiffen, gingen am Felsenriff oder im Strudel zu Grunde, weil sie nicht mehr auf den Lauf des Fahrzeugs achteten, sondern von den himmlischen Tönen der wunderbaren Jungfrau gleichsam vom Leben abgelöst wurden, wie das zarte Leben der Blume sich im süßen Duft verhaucht. Niemand hatte noch die Jungfrau in der Nähe geschaut, als einige junge Fischer; zu diesen gesellte sie sich bisweilen im letzten Abendroth, und zeigte ihnen die Stellen, wo sie ihr Netz auswerfen sollten, und jedesmal, wenn sie den Rath der Jungfrau befolgten, thaten sie einen reichlichen Fang. Die Jünglinge erzählten nun, wo sie hinkamen, von der Huld und Schönheit der Unbekannten, und die Geschichte verbreitete sich im ganzen Lande umher. Ein Sohn des Pfalzgrafen, der damals in der Gegend sein Hoflager hatte, hörte die wundervolle Mähr, und sein Herz entbrannte in Liebe zu der Jungfrau. Unter dem Vorwand, auf die Jagd zu gehen, nahm er den Weg nach Wesel, setzte sich dort auf einen Nachen, und ließ sich stromabwärts fahren. Die Sonne war eben untergegangen, und die ersten Sterne traten am Himmel hervor, als sich das Fahrzeug dem Lurley näherte.

Schiffen
Nur langte
sien die
Hände der
Freude und
in, in lauten
tete nur den
die Bräute
iese eilten,
Glück be
ie mochten
Notunde
engroßen
ußt sahen
schallte
Die losen
st grünen
feen über
ultiere,
an der
ngedenken
sichtbar
Wesel, bey
ragen, da
seer Wege
frauen,
Zeit er

Seht ihr sie dort, die verwünschte Zauberin, denn das ist sie gewiß, riefen die Schiffer. Der Jüngling hatte sie aber bereits erblickt, wie sie, am Abhang des Felsenbergs, nicht weit vom Strome saß, und einen Kranz für ihre goldnen Locken band. Jetzt vernahm er auch den Klang ihrer Stimme, und war bald seiner Sinne nicht mehr mächtig. Er nöthigte die Schiffer, am Fels anzufahren, und, noch einige Schritte davon, wollt' er an's Land springen, und die Jungfrau festhalten, aber er nahm den Sprung zu kurz, und versank in dem Strom, dessen schäumende Wogen schauerlich über ihm zusammen schlugen.

Die Nachricht von diesem traurigen Begebniß kam schnell zu den Ohren des Pfalzgrafen. Schmerz und Wuth zerrissen die Seele des armen Vaters, der auf der Stelle den strengsten Befehl ertheilte, ihm die Unholdin todt oder lebendig zu liefern. Einer seiner Hauptleute übernahm es, den Willen des Pfalzgrafen zu vollziehen, doch bat er sich's aus, die Here ohne weiters in den Rhein stürzen zu dürfen, damit sie sich nicht vielleicht durch lose Künste wieder aus Kerker und Banden befreye. Der Pfalzgraf war dies zufrieden, und der Hauptmann zog gegen Abend aus, und umstellte, mit seinen Reifigen, den Berg, in einem Halbkreise vom Rheine aus. Er selbst nahm drey der Beherztesten aus seiner Schaar, und stieg den Lurley hinan. Die Jungfrau saß oben auf der Spitze, und hielt eine Schnur von Bernstein in der Hand. Sie sah die Männer von fern kommen, und rief ihnen zu, was sie hier

suchten? Dich, Zauberin, antwortete der Hauptmann. Du sollst einen Sprung in den Rhein dahinunter machen. Ey, sagte die Jungfrau lachend, der Rhein mag mich holen. Bey diesen Worten warf sie die Bernsteinschnur in den Strom hinab, und sang, mit schauerlichem Ton:

Vater, geschwind, geschwind,
Die weißen Rosse schick' deinem Kind,
Es will reiten mit Wogen und Wind!

Urpflöglisch rauschte ein Sturm daher; der Rhein erbrauste, das weitem Ufer und Höhen vom weißen Gesicht bedeckt wurden; zwey Wellen, welche fast die Gestalt von zwey weißen Rossen hatten, stogen, mit Blitzesschnelle, aus der Tiefe auf die Kuppe des Felsens, und trugen die Jungfrau hinab in den Strom, wo sie verschwand.

Jetzt erst erkannten der Hauptmann und seine Knechte, daß die Jungfrau eine Undine sey, und menschliche Gewalt ihr nichts anhaben könne. — Sie kehrten mit der Nachricht zu dem Pfalzgrafen zurück, und fanden dort, mit Erstaunen, den todten geglaubten Sohn, den eine Welle ans Ufer getragen hatte.

Die Lurleyjungfrau ließ sich von der Zeit an nicht wieder hören, ob sie gleich noch ferner den Berg bewohnte, und die Vorüberschiffenden durch das laute Nachäffen ihrer Reden neckte.

XVII.

Die Gräfin von Cleve.

Auf dem Söller ihrer einsamen Burg saß Beatrix, die junge, schöne Gräfin von Cleve, und schaute traurig den Rhein hinauf. Sie hatte keine Eltern mehr, denn ihr Vater war längst nach Palästina gezogen und nicht mehr zurückgekehrt, und der Tod hatte ihr nun auch kürzlich die Mutter entrissen, und mit dieser war alle Lust ihres Lebens zu Grabe getragen worden. Es war ein stiller Sommerabend, und so weit das Auge reichte, sah man kein Fahrzeug auf dem Strom und keinen Wandrer an seinen Ufern. Die junge Gräfin kam sich vor, als wäre sie allein in der Welt, und ihr gepresstes Herz floß in Thränen über. Jetzt zeigte sich in der Ferne ein Schiff, das mit vollen Segeln daher flog. Das Schiff kam bald näher, und endlich so nah, daß Beatrix Alles darauf recht deutlich unterscheiden konnte. Oben auf der Segelstange schimmerte ein goldner Schwan, und tief unten hing ein Schild mit demselben Zeichen. Auf dem Verdeck stand ein junger Ritter von stattlichem Ansehen, der, fast unbeweglich, nach der Gräfin hinüber sah. Das Fahrzeug wendete jetzt plötzlich nach dem Ufer, wo die Burg stand. — Beatrix empfand darob ein unerklärliches Bangen, und entfernte sich vom Söller, als die Reisenden ans Land stiegen. Sie ging, nachdenkend, im Gemach auf und ab, da meldete man den fremden Ritter, der eben angelangt war. Beatrix empfing ihn mit Herzklopfen — sie hatte

nie eine so edle, einnehmende Jünglingsgestalt gesehen, und in ihr unbewachtes Herz fiel der erste Funke der Liebe. Der Fremde sagte seinen Namen und seinen Auftrag. Er hieß Erlin von der Schwanenburg, kam aus Antiochien, und brachte der Gräfin Kunde von ihrem Vater, der noch am Leben war, aber sich, durch ein Gelübde, auf Lebenslang, zum Dienste der Christen in Palästina verbunden hatte. Beatrix wurde bey der Nachricht von Schmerz und Freude bewegt, doch behielt jener die Oberhand, denn es grämte sie sehr, daß sie ihren Vater nicht mehr sehen sollte.

Erlin blieb drey Tage bei der Gräfin, und mußte ihr die ganze Zeit über von ihrem Vater erzählen. Am Abend des dritten Tags überreichte er ihr ein Brieflein mit den Worten: Les't, schöne Beatrix, und sagt mir dann, ob ich morgen reisen oder noch länger bleiben soll. Das Brieflein war von ihrem Vater und enthielt die wenigen Worte:

« Wenn der Ritter von der Schwanenburg
« deine Gunst gewinnen kann, deren er werth
« ist, so gebe ich dir ihn zum Gemahl. »

Das Herz der Gräfin hatte nichts gegen diesen Wunsch einzuwenden, und Erlin erhielt ihre Hand. Sie lebten glücklich, und zeugten drey Söhne, Dietrich, Gottfried und Konrad. Nachdem sie herangewachsen und wehrhaft gemacht waren, gab der Vater dem ersten seinen Schild und sein Schwert, und ernannte ihn zu seinem Nachfolger; dem zweiten schenkte er das Horn, welches er auf der Reise nach Deutschland an der Hüfte getragen,

mit der Grafschaft Loen; der dritte bekam des Vaters Ring und die Grafschaft Hessen. Bald darauf verschwand Ritter Erlin. An seine Gattin hinterließ er folgende Zeilen:

« Ein Gelübde ruft mich zu deinem Vater zu-
 rück. Ich hinterlasse dir mein Andenken in
 » drey wackern Söhnen und nehme mit mir
 » dein Bild und deine treue Liebe. »

Beatrix wurde vom tiefsten Leid ergriffen — tageslang saß sie auf dem Söller, und schaute den Rhein hin, ob der geliebte Gatte nicht wiederkehre. Wohl kam manches Schiff herab, aber keines brachte den Schwanenritter. Der Schmerz endigte bald ihr Leben.

Zum Andenken dieser Geschichte wurde die Burg zu Cleve die Schwanenburg genannt, und noch jetzt schimmert ein goldner Schwan oben auf dem Thurme.